

Министерство образования и науки Российской Федерации

Федеральное государственное бюджетное образовательное учреждение
высшего профессионального образования
«Оренбургский государственный университет»

Кафедра немецкой филологии и методики преподавания немецкого языка

Н.А. Евгеньева

LITERARISCHE TEXTE ALS SPRECHANLÄSSE IM DEUTSCHUNTERRICHT

Рекомендовано к изданию Редакционно-издательским советом федерального государственного бюджетного образовательного учреждения высшего профессионального образования «Оренбургский государственный университет» в качестве учебного пособия для студентов, обучающихся по программам высшего профессионального образования по специальностям 031201 Теория и методика преподавания иностранных языков и культур, 031202 Перевод и переводоведение, 031001 Филология

Оренбург
2011

УДК 811.112.2 (075.8)
ББК 81.2 Нем-923
Е 14

Рецензент – доцент, кандидат филологических наук И.А. Солодилова

Евгеньева, Н.А.
Е 14 Literarische Texte als Sprechанlässe im Deutschunterricht: учебное пособие / Н.А. Евгеньева; Оренбургский гос. ун-т. – Оренбург: ОГУ, 2011. – 103 с.

Целью настоящего учебного пособия является реализация культурно-ценностного потенциала лингвистического образования в пространстве герменевтического дискурса. В качестве научно-методического инструментария организации образовательной деятельности представлена авторская технология личностно-развивающего диалога на основе работы с иноязычным текстом. На данной концептуальной основе построены все рекомендации по обработке текстового содержания.

Учебное пособие предназначено для студентов IV – V курсов, обучающихся по программам высшего профессионального образования по специальностям 031201 Теория и методика преподавания иностранных языков и культур, 031202 Перевод и переводоведение, 031001 Филология при изучении дисциплин «Практический курс иностранного языка», «Практикум по культуре речевого общения на иностранном языке»

УДК 811.112 (075.8)
ББК 81.2 Нем-923

© Евгеньева Н.А., 2011
© ОГУ, 2011

Inhalt

Vorwort	4
1 Eltern-Kind-Beziehungen	5
1.1 Generationen: Kontakte, Konflikte	6
1.2 Andere Zeiten, andere Sitten	12
1.3 Dialog der Generationen (nach Erich Kästner)	19
1.4 Kleine Kinder, ?kleine Sorgen	31
2 Friede auf Erden.....	36
2.1 Wer Krieg predigt, ist des Teufels Feldprediger.....	37
2.2 Krieg ist kein Kinderspiel.....	43
2.3 Die deutsche Tragödie aus der Perspektive der Nachkriegspoesie.....	49
3 Nationale Weltbilder	55
3.1 Mentalität als eine widerspruchsvolle Einheit	56
3.2 Typisch deutsch – ? Typisch russisch – ?	59
3.3 Nesthocker oder Nestflüchter?	64
3.4 Sitten und Bräuche – zwischen den Kulturen	69
4 Frau-Mann-Beziehungen	80
4.1 Das ewig Weibliche	81
4.2 Das ewig Weibliche, das heutige Weibliche	84
4.3 Die Frau. Ihr Stellenwert in der Familie	93
4.4 Liebe als Sinn des Lebens	97
Quellenverzeichnis	102

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser!

Die vorliegende Studieneinheit wendet sich an Sie, die gerne lernen möchten, wie man literarische Texte lesen kann, so dass sie sich in ihrer Eigenheit und ihrem fremden Zauber entfalten können.

Der anhand der Materialien dieser Studieneinheit organisierte Unterricht wird auf der einen Seite von dem Text und seiner Struktur gesteuert, auf der anderen Seite von den Leserinnen und Lesern, die ihr Interesse, ihr Hintergrundwissen, ihre „Informationen aus eigenem Besitz“ an einen Text herantragen. Die Textsammlung möchte jede Leserin und jeden Leser dazu ermutigen, sich selbst mit eigenen Erfahrungen und Neigungen einzubringen.

Die textgebundenen Aufgaben fordern Sie dazu auf, sinnvolle Zusammenhänge zu bilden, kritisch zu reflektieren und sich Ihre eigenen Gedanken zu machen. Dabei soll betont werden: es gibt nicht eine Wahrheit, nicht eine Sichtweise und nicht eine Deutung.

Was hier vorliegt, ist also ein Angebot von Mitteln und Wegen, die fremdsprachliche Literatur und ihre Inhalte zu erschließen, Vorstellungen von und Einstellungen zur fremden Kultur (im Dialog mit der eigenen Kultur) emotional zu erkennen und Selbsterfahrungen zu machen.

1 Eltern-Kind-Beziehungen

Andere Zeiten – andere Sitten.

Die Alten zum Rat, die Jungen zur Tat.

Der Alten Rat, der Jungen Tat macht Krummes grad.

Jugend hat keine Tugend.

Junges Blut hat Mut.

Jugend will sich austoben.

Jugend wild, Alter mild.

Andere Jahre, andere Haare.

Jung getollt, alt gezollt.

Alter schützt vor Torheit nicht.

Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. (F. Schiller)

Aus Kindern werden Leute.

Art lässt nicht von Art.

Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.

Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen.

Kleine Kinder treten der Mutter auf die Schürze, große aufs Herz.

Wie man die Kinder gewöhnt, so hat man sie.

Erziehst du dir 'nen Raben, wird er dir die Augen ausgraben.

1.1 Generationen: Kontakte, Konflikte

Aufgabenblatt 1

„O tempora, o mores!“

„Unsere Jugend liebt den Luxus, sie hat schlechte Manieren, missachtet Autorität und hat keinen Respekt vor dem Alter. Die heutigen Kinder sind Tyrannen, sie stehen nicht mehr auf, wenn ein älterer Mensch das Zimmer betritt, sie widersprechen ihren Eltern, schwätzen beim Essen und tyrannisieren ihre Lehrer.“

L. Rathenow

Szenenwechsel

Lesehilfen

die Lichtung – eine Stelle im Wald, an der keine Bäume sind
abschalten – nicht mehr an seine Sorgen denken, sich entspannen
etw. langt – etw. reicht aus, genügt
etw. verpesten – die Luft mit einem unangenehmen Geruch oder mit
schädlichen Stoffen füllen
sich in etw. verfangen – in etw. hängen bleiben
schlendern – gemütlich, mit Zeit und Ruhe spazieren gehen
gammeln – faulenzten
das Gestrüpp – viele wild wachsende Sträucher, die sehr dicht beieinander

stehen

der Senker – der Teil einer Pflanze, den man abschneidet und in Wasser oder in Erde steckt, damit er Wurzeln bildet und zu einer neuen Pflanze heranwächst

überspielen – einen Spielfilm, Musik o. Ä. von einem Band o. Ä. auf ein anderes bringen

LP – long-playing record (engl.) – Langspielplatte

Aufgaben

1 Fassen Sie die Informationen über die handelnden Personen zusammen.

2 Interpretieren Sie die zusammengefassten Informationen.

3 Wie geht die Geschichte weiter? Stellen Sie Hypothesen auf.

L. Rathenow

Szenenwechsel

Die Lichtung unweit der Stadt.

Vögel.

Das Laub.

Mischwald.

Stille.

Die Sonne.

Der Weg durch diese Lichtung.

Auf dem geht Bert Franke.

Abschalten, einmal ausspannen, vergessen die Stadt, den Lärm, die Fabrik.

Sich erholen, sich richtig gehenlassen.

Ein schöner Tag, denkt er.

Herbert Koch läuft denselben Weg entlang. Nur von der anderen Seite.

Gut, dass kein Ausflugslokal in der Nähe, die Spaziergänger sonst, vielleicht noch mit Autos; langt, wenn sie die Stadt verpesten. Und die Unfälle. Hoffentlich kommt die Sonne richtig durch, denkt er.

Beide laufen langsam aufeinander zu.

Einmal allein sein, ohne Bekannte und das Gerede. Viel öfter müsste man einfach so, überlegt Bert Franke, loslaufen ohne Ziel.

Pilze könnten hier stehen, dort hinten stehen sicher Pilze, überlegt Herbert Koch, Pfifferlinge vielleicht nicht, aber Maronen, Edelreizker. Etwas feuchter müsste es werden. Bert Franke spielt mit seinem Haar, dreht den Kopf schnell nach rechts, schnell nach links, so dass es ins Gesicht schlägt, sich im Bart verfängt.

Herbert Koch will nicht mehr an Pilze denken. Er pfeift ein Lied und, ohne es zu beenden, wechselt er zu einer anderen Melodie, steckt das zu kurze Hemd in die Hose, aus der es immer herausrutscht.

Dahinschlendern.

Die fast geschlossene Decke aus Laub zertreten.

Spazierengehen. Gammeln.

Noch recht kräftig die Sonne, ein schöner Herbst, wer hätte das gedacht, nach diesem Sommer.

Die Jacke hätte ich nicht mitzunehmen brauchen, nur eine unnötige Last, die Jacke hätte ich zu Hause lassen können. Aber im Schatten ist es schon kühl, denkt Bert, im Schatten friert man fast.

Doch man weiß vorher nie, denkt Herbert, schließlich regnet es oft unerwartet.

Beide kommen sich näher.

Bert beobachtet die Wolken am Himmel.

Herbert einen Igel im Gestrüpp.

Ein Eichhörnchen, das sich von Ast zu Ast bewegt.

Das Netz zitternder Zweige.

Dieser Geruch.

Herbert Koch sieht einen jungen Mann.

Bert Franke bemerkt einen älteren Mann.

Vielleicht siebzehn, denkt Herbert.

Vielleicht sechzig, überlegt Bert.

Bei dem Beet am Zaun mache ich die zwei alten Reihen noch diese Woche weg. Die tragen nichts mehr, neue Senker müssen rein, sonst wächst keine ordentliche Beere. Wo die Enkel Erdbeeren so gern essen. Friedrich mal fragen, Friedrich hat bestimmt Senker übrig.

Bei Martin anschließend vorbeisehen, auf dem Rückweg. Oder ich hole zuvor das Tonband, die „Pinkfloyd“ könnte ich dann überspielen, die Stones gleich mit. Martin müsste da sein, zu spät darf ich nicht hingehen. Hoffentlich hat er die LPs noch.

Bert und Herbert treffen sich bald.

Jeder mustert sein Gegenüber.

Drei Schritte noch oder vier.

Aufgabenblatt 3

Nehmen Sie an der Diskussion über die Generationenkonflikte teil. Es werden 3 Kleingruppen gebildet: eine Gruppe „Väter“, eine Gruppe „Söhne“, eine Gruppe „Schiedsrichter“. Die Gruppen „Väter“ und „Söhne“ äußern sich zum Problem des Generationenkonflikts. Sie geben die Ansprüche bekannt, die Sie an die andere Generation stellen. Die Gruppe „Schiedsrichter“ muss die beiden Generationen versöhnen und eine Brücke zwischen ihnen schlagen.

Wortschatzhilfen

- 1) den klassischen Generationenkonflikt durchleben;
- 2) die Entfremdung der Generationen;
- 3) Gehen die Generationen auseinander oder gehen sie aufeinander zu?
- 4) Wie sehen die Lebensentwürfe der Jugendlichen aus?
- 5) die Selbstverwirklichung;
- 6) die Selbstbestätigung;
- 7) seine Rolle selbst bestimmen;
- 8) die Zukunft erobern;
- 9) Abschied von der Kindheit nehmen;
- 10) das Leben verändern;
- 11) die Jahre zwischen Fisch und Fleisch – Jahre zwischen Kind- und Erwachsensein;
- 12) die Schwierigkeiten mit sich selbst haben;
- 13) Es entstehen zahlreiche Konflikte mit der Umwelt.
- 14) des eigenen Ich bewusst werden;
- 15) sich in das Leben der Erwachsenen eingliedern;
- 16) die Unabhängigkeit von Vater und Mutter;
- 17) die Eltern entthronen;

- 18) je-n bevormunden – je-n nicht selbständig handeln lassen;
- 19) sich gegen Bevormundung stellen;
- 20) gegen etw. protestieren;
- 21) Es kommt häufig zur Protesthaltung.
- 22) sich gut / schlecht miteinander verstehen (vertragen);
- 23) mit je-m gut / schlecht auskommen;
- 24) verständnisvolle Eltern;
- 25) das Verständnis für etw. haben;
- 26) je-m gegenüber tolerant sein;
- 27) die Toleranz, die Geduld, die Engelsgeduld haben, zeigen;
- 28) Rücksicht auf etw. nehmen;
- 29) je-s Argumente ernst nehmen;
- 30) (keinen) Zwang auf je-n ausüben;
- 31) den Kindern alles vorschreiben – je-m sagen oder befehlen, was er tun muss;
- 32) keinen Blick für die Probleme anderer haben;
- 33) keinen Kontakt zu, mit je-m haben

1.2 Andere Zeiten – andere Sitten

1 Kennen Sie die altdeutsche Sage von dem Rattenfänger zu Hameln? Können Sie die Fabel dieser Geschichte wiedergeben?

2 Machen Sie sich mit einer modernen Variation der altdeutschen Sage bekannt und bestimmen Sie, worin sich dieser Text von dem Präzedenztext im Sujet und Ideengehalt unterscheidet.

H. Wader

Der Rattenfänger (1974)

Lesehilfen

die Leier – ein Musikinstrument mit Saiten

der Riegel – ein Stab aus Metall oder Holz, den man vor etw. schiebt, um es so zu sichern

die Brut – hier: das Gesindel, das Pack

der Kadaver – der Körper eines toten Tieres

das Wams – eine Art Leibrock

betroffen – durch etw. Schlimmes oder Trauriges emotional sehr bewegt

lahm – (Körperteile) so beschädigt, dass man sie nicht mehr (wie normal) bewegen kann

der Knebel – ein Stück Stoff, das *mst* einem Gefesselten fest in den Mund gesteckt wird, damit er nicht schreien kann

etw. in Kauf nehmen – sich mit etw. abfinden

je-n gegen etw. aufhetzen – je-n dazu bringen, über je-n / etw. wütend oder verärgert zu sein

Fast jeder weiß, was in Hameln geschah,
vor tausend und einem Jahr.
Wie die Ratten dort hausten, die alles fraßen,
was nicht aus Eisen war.
Zu dieser Zeit kam ich nach langer Fahrt
als Spielmann in diese Stadt,
Und ich hörte als erstes den Herold schrein,
als ich den Markt betrat.
Wer mit Gottes Hilfe oder allein
die Stadt von den Ratten befreit,
für den lägen ab nun beim Magistrat
hundert Taler in Gold bereit.

Ich packte mein Bündel, die Flöte und Leier
und klopfte ans Rathaustor.
Kaum sah man mich, schlug man die Tür wieder zu,
und legte den Riegel vor.
Und ich hörte, wie man den Herren sagte,
es stünde ein Mann vor dem Tor,
zerrissen und stinkend, in bunten Lumpen
mit einem Ring im Ohr.
Dieser Mann nun ließe den Herren sagen,
er kam von weit, weit her,
und er böte der Stadt seine Hilfe, weil
er ein Rattenfänger wär.

Ich wartete lange, dann rief eine Stimme
durch die geschlossene Tür:
Vernichte die Ratten, und Du bekommst

die versprochenen Taler dafür.
Und ich ging und blies in der Nacht die Flöte,
immer nur einen einzigen Ton,
der so hoch war, dass nur die Ratten ihn hörten,
und keine kam davon.
Bis hinein in die Weser folgte mir bald die ganze
quiekende Brut,
und am Morgen trieben an hunderttausend
Kadaver in der Flut.

Als die Hamelner Bürger hörten, was alles
geschehen war in der Nacht,
tanzten sie auf den Straßen, nur
an mich hatte keiner gedacht.
Und als ich dann wieder vorm Rathaus stand
und forderte meinen Lohn,
schlug man auch diesmal die Tür vor mir zu
und erklärte mir voller Hohn,
nur der Teufel könne bei meiner Arbeit
im Spiel gewesen sein,
deshalb sei es gerecht, ich triebe bei ihm
meine hundert Taler ein.

Doch ich blieb und wartete Stunde um Stunde
bis zum Abend vor jenem Haus,
aber die Ratsherren, die drinnen saßen,
trauten sich nicht heraus.
Als es Nacht war, kamen bewaffnete Kerle,
ein Dutzend oder mehr,
die schlugen mir ihre Spieße ins Kreuz

und stießen mich vor sich her.

Vor der Stadt hetzten sie ihre Hunde auf mich,
und die Bestien schonten mich nicht.

Sie rissen mich um und pissten mir noch
ins blutende Gesicht.

Als der Mond schien, flickte ich meine Lumpen,
wusch meine Wunden im Fluss
und weinte dabei vor Schwäche und Wut,
bis der Schlaf mir die Augen schloss.

Doch noch einmal ging ich zurück in die Stadt
und hatte dabei einen Plan,
denn es war Sonntag, die Bürger traten
eben zum Kirchgang an.

Nur die Kinder und die Alten
blieben an diesem Morgen allein,
und ich hoffte die Kinder würden gerechter
als ihre Väter sein.

Ich hatte vorher mein zerfleischtes Gesicht
mit bunter Farbe bedeckt
und mein Wams, damit man die Löcher nicht sah,
mit Hahnenfedern besteckt.

Und ich spielte und sang, bald kamen die Kinder
zu mir von überall her,
hörten, was ich sang mit Empörung
und vergaßen es nie mehr.

Und die Kinder beschlossen, mir zu helfen
und nicht mehr zuzusehn,
wo Unrecht geschieht, sondern immer gemeinsam

dagegen anzugehn.

Und die Hamelner Kinder hielten ihr Wort
und bildeten ein Gericht,
zerrten die Bosheit und die Lügen
ihrer Väter ans Licht.

Und sie weckten damit in ihren Eltern
Betroffenheit und Scham,
und weil er sich schämte, schlug manch ein Vater
sein Kind fast krumm und lahm.

Doch mit jeder Misshandlung wuchs der Mut
der Kinder dieser Stadt,
und die hilflosen Bürger brachten die Sache
vor den hohen Rat.

Es geschah, was heute noch immer geschieht,
wo Ruhe mehr gilt als Recht,
denn wo die Herrschenden Ruhe woll'n,
geht's den Beherrschten schlecht.
So beschloss man die Vertreibung
einer ganzen Generation.

In der Nacht desselben Tages begann
die schmutzige Aktion.
Gefesselt und geknebelt,
von den eigenen Vätern bewacht,
hat man die Kinder von Hameln ganz heimlich
aus der Stadt gebracht.

Nun war wieder Ruhe in der Stadt Hameln,
fast wie in einem Grab.

Doch die Niedertracht blühte, die Ratsherren fassten
eilig ein Schreiben ab.

Das wurde der Stadtchronik beigelegt
mit dem Stempel des Landesherrn
und besagt, dass die Kinder vom Rattenfänger
ermordet worden wär'n.

Doch die Hamelner Kinder sind nicht tot,
zerstreut in alle Welt,
haben auch sie wieder Kinder gezeugt,
ihnen diese Geschichte erzählt.

Denn auch heute noch setzen sich Menschen
für die Rechte Schwächerer ein,
diese Menschen könnten wohl die Erben
der Hamelner Kinder sein.

Doch noch immer herrscht die Lüge
über die Wahrheit in der Welt,
und solange die Gewalt und die Angst
die Macht in Händen hält,
solange kann ich nicht sterben,
nicht ausruhn und nicht fliehn,
sondern muss als Spielmann und Rattenfänger immer
weiterziehn.

Denn noch nehmen Menschen Unrecht
als Naturgewalt in Kauf,
und ich hetze noch heute die Kinder dagegen
immer wieder auf.

3 Die vorliegende Ballade wurde von dem Liedermacher Hannes
Wader 1974 verfasst und stellt eine deutliche Reminiszenz an die

Ereignisse des Jahres 1968 in Osteuropa dar. Der Kampf der Demokratie gegen Totalitarismus wird metaphorisch durch den Generationenkonflikt gestaltet. Nehmen Sie Stellung zu dem im Text aufgriffenen Problem.

Wortschatzhilfen

- 1) „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“;
- 2) „Prager Frühling“;
- 3) die Reformen durchführen, die für die Bürger größere Freiheiten bedeuten;
- 4) die Zensur der Presse lockern;
- 5) das Recht auf freie Meinungsäußerung wieder herstellen;
- 6) die Reisebeschränkungen aufheben;
- 7) die Mitsprachemöglichkeiten haben;
- 8) Es kommt zu Protesten.
- 9) Die Proteste weiten sich aus.
- 10) Es kommt zu Massendemonstrationen mit mehreren Tausend Teilnehmern.
- 11) mit Gewalt (Repressionen) reagieren;
- 12) Veränderungen herbeiführen;
- 13) Unnachgiebigkeit und jugendlicher Maximalismus im Kampf um die menschliche Würde – „vernunftmäßige“ Neigung zur Ruhe und Kompromissbereitschaft

Gegenseitige Beschuldigungen von Ost und West im Kalten Krieg

Aus westlicher Sicht:	Aus östlicher Sicht:
„totalitäre Diktatur“ gegen „Freiheit und Demokratie“; „Planwirtschaft“ gegen „Marktwirtschaft“	„systematische Ausbeutung“ im „imperialistischen“ Kapitalismus gegen die von der Staatspartei geleitete „allseitige Entfaltung der sozialistischen Persönlichkeit“ im Übergang zum Kommunismus

1.3 Dialog der Generationen (nach Erich Kästner)

1 Erich Kästner (1899 – 1974) war ein vielseitiger Schriftsteller: Kinderbuchautor, Lyriker, Romanautor, Journalist, Kabarettist ... – aber auch ein kritischer Zeitzeuge, Mahner, Erzieher und Moralist. Sein Leben ist von den entscheidendsten Ereignissen des 20. Jahrhunderts nicht zu trennen. Spritzig sprach er vom Kulturbetrieb, glossierte die Kinoszene, merkte Politisches an, kritisierte immer wieder Militarismus, Chauvinismus und den ewigen Spießer im Deutschen.

Die Vielseitigkeit von Kästners Begabung liegt darin, dass er seiner Kindheit treu geblieben ist: „Die Kindheit ist das stille, reine Licht, das aus der eigenen Vergangenheit tröstlich in die Gegenwart und Zukunft hinüberleuchtet. Sich der Kindheit wahrhaft erinnern, das heißt: plötzlich und ohne langes Überlegen wieder wissen, was echt und falsch, was gut und böse ist. Die meisten vergessen ihre Kindheit wie einen Schirm und lassen sie irgendwo in der Vergangenheit stehen. Und doch können nicht vierzig, nicht fünfzig Jahre des Lernens und Erfahrens den seelischen Feingehalt des ersten Jahrzehnts aufwiegen. Die Kindheit ist unser Leuchtturm.“

2 Folgender Text spricht für das Verhältnis Kästners zu Kindern.

E. Kästner

Ansprache zum Schulbeginn

Lesehilfen

etw. auffädeln – etw. auf eine Schnur oder auf einen Faden reihen

das Spalierobst – Pflanzen, die an einem Gitter *mst* aus Holz, *bes* an einer Hauswand nach oben wachsen

sich (gegen etw.) sträuben – etw. nicht wollen, sich dagegen wehren

die Büchse – ein Gefäß aus Metall, in dem Lebensmittel konserviert werden;
die Dose

j-m etw. zugute halten – etw. als Entschuldigung (für etw. Negatives)
berücksichtigen

die Kanzel – der Teil der Kirche, von dem aus der Pfarrer seine Predigt hält
auf j-n Rücksicht nehmen – ein Bestreben haben, auch die Gefühle, Bedürfnisse, Wünsche *usw* eines anderen Menschen zu beachten

j-m ist flau – j-d fühlt sich nicht wohl, ihm ist ein wenig übel oder schwindlig

der Wasserkopf – eine krankhafte Ansammlung von Flüssigkeit im Hirn (die zu einer Vergrößerung des Kopfes führen kann)

der Krüppel – ein Mensch, dessen Körper nicht wie üblich gewachsen ist, der Missbildungen *o. Ä.* hat

etw. leuchtet j-m ein – etw. erscheint j-m logisch und verständlich

sich hüten – etw. aus einem bestimmten Grund, *mst* aus Vorsicht, nicht tun

die Plempe – kurzer, breiter Degen

der Kürass – der Brustpanzer (eines Ritters)

Gravelotte und Mars-la-Tour – nach den Orten ihrer Austragung benannte Schlachten im August 1870 im deutsch-französischen Krieg 1870/71

in einem fort – *veraltend*; ununterbrochen, ständig

wacker – tüchtig, tapfer

Liebe Kinder,

da sitzt ihr nun, alphabetisch oder nach der Größe sortiert, zum ersten Mal auf diesen harten Bänken und hoffentlich liegt es nur an der Jahreszeit, wenn ihr mich an braune und blonde, zum Dörren aufgefädelte Steinpilze erinnert. Statt an Glückspilze, wie sich's gehörte. Manche von euch rutschen unruhig hin und her,

als säßen sie auf Herdplatten. Andre hocken wie angeleimt auf ihren Plätzen. Einige kichern blöde, und der Rotkopf in der dritten Reihe starrt, Gänsehaut im Blick, auf die schwarze Wandtafel, als sähe er in eine sehr düstere Zukunft.

Euch ist bänglich zumute und man kann nicht sagen, dass euer Instinkt tröge. Eure Stunde X hat geschlagen. Die Familie gibt euch zögernd her und weiht euch dem Staate. Das Leben nach der Uhr beginnt und es wird erst mit dem Leben selber aufhören. Das aus Ziffern und Paragraphen, Rangordnung und Stundenplan eng und enger sich spinnende Netz umgarnt nun auch euch. Seit ihr hier sitzt, gehört ihr zu einer bestimmten Klasse. Noch dazu zur untersten. Der Klassenkampf und die Jahre der Prüfungen stehen bevor. Früchtchen seid ihr und Spalierobst müsst ihr werden! Aufgeweckt wart ihr bis heute und einwecken wird man euch ab morgen! So, wie man's mit uns getan hat. Vom Baum des Lebens in die Konservenfabrik der Zivilisation, – das ist der Weg, der vor euch liegt. Kein Wunder, dass eure Verlegenheit größer ist als eure Neugierde.

Hat es den geringsten Sinn, euch auf einen solchen Weg Ratschläge mitzugeben? Ratschläge noch dazu von einem Manne, der, da half kein Sträuben, genau so „nach Büchse“ schmeckt wie andere Leute auch? Lasst es ihn immerhin versuchen und haltet ihm zugute, dass er nie vergessen hat, noch je vergessen wird, wie eigen ihm zumute war, als er selber zum ersten Mal in der Schule saß. In jenem grauen, viel zu groß geratenen Ankersteinbaukasten. Und wie es ihm damals das Herz abdrückte. Damit wären wir schon beim wichtigsten Rat angelangt, den ihr euch einprägen und einhämmern solltet wie den Spruch einer uralten Gedenktafel:

Lasst euch die Kindheit nicht austreiben! Schaut, die meisten Menschen legen ihre Kindheit ab wie einen alten Hut. Sie vergessen sie wie eine Telefonnummer, die nicht mehr gilt. Ihr Leben kommt ihnen vor wie eine Dauerwurst, die sie allmählich aufessen, und was gegessen worden ist, existiert nicht mehr. Man nötigt euch in der Schule eifrig von der Unter- über die Mittel- zur Oberstufe. Wenn ihr schließlich droben steht und balanciert, sägt man die „überflüssig“ gewordenen Stufen hinter euch ab und nun könnt ihr nicht mehr

zurück! Aber müsste man nicht in seinem Leben wie in einem Hause treppauf und treppab gehen können? Was soll die schönste erste Etage ohne den Keller mit den duftenden Obstborten und ohne das Erdgeschoss mit der knarrenden Haustür und der scheppernden Klingel? Nun – die meisten leben so! Sie stehen auf der obersten Stufe, ohne Treppe und ohne Haus, und machen sich wichtig. Früher waren sie Kinder, dann wurden sie Erwachsene, aber was sind sie nun? Nur wer erwachsen wird und Kind bleibt, ist ein Mensch! Wer weiß, ob ihr mich verstanden habt. Die einfachen Dinge sind so schwer begreiflich zu machen! Also gut, nehmen wir etwas Schwierigeres, womöglich begreift es sich leichter. Zum Beispiel:

Haltet das Katheder weder für einen Thron noch für eine Kanzel! Der Lehrer sitzt nicht etwa deshalb höher, damit ihr ihn anbetet, sondern damit ihr einander besser sehen könnt. Der Lehrer ist kein Schulweibel und kein lieber Gott. Er weiß nicht alles und er kann nicht alles wissen. Wenn er trotzdem allwissend tut, so seht es ihm nach, aber glaubt es ihm nicht! Gibt er hingegen zu, dass er nicht alles weiß, dann liebt ihn! Denn dann verdient er eure Liebe. Und da er im Übrigen nicht eben viel verdient, wird er sich über eure Zuneigung von Herzen freuen. Und noch eins: Der Lehrer ist kein Zauberkünstler, sondern ein Gärtner. Er kann und wird euch hegen und pflegen. Wachsen müsst ihr selber!

Nehmt auf diejenigen Rücksicht, die auf euch Rücksicht nehmen! Das klingt selbstverständlicher, als es ist. Und zuweilen ist es furchtbar schwer. In meine Klasse ging ein Junge, dessen Vater ein Fischgeschäft hatte. Der arme Kerl, Breuer hieß er, stank so sehr nach Fisch, dass uns anderen schon übel wurde, wenn er um die Ecke bog. Der Fischgeruch hing in seinen Haaren und Kleidern, da half kein Waschen und Bürsten. Alles rückte von ihm weg. Es war nicht seine Schuld. Aber er saß, gehänselt und gemieden, ganz für sich allein, als habe er die Beulenpest. Er schämte sich in Grund und Boden, doch auch das half nichts. Noch heute, fünfundvierzig Jahre danach, wird mir flau, wenn ich den Namen Breuer höre. So schwer ist es manchmal, Rücksicht zu nehmen. Und es gelingt nicht immer. Doch man muss es stets von neuem versuchen.

Seid nicht zu fleißig! Bei diesem Ratschlag müssen die Faulen weghören. Er

gilt nur für die Fleißigen, aber für sie ist er sehr wichtig. Das Leben besteht nicht nur aus Schularbeiten. Der Mensch soll lernen, nur die Ochsen büffeln. Ich spreche aus Erfahrung. Ich war als kleiner Junge auf dem besten Wege, ein Ochse zu werden. Dass ich's, trotz aller Bemühung, nicht geworden bin, wundert mich heute noch. Der Kopf ist nicht der einzige Körperteil. Wer das Gegenteil behauptet, lügt. Und wer die Lüge glaubt, wird, nachdem er alle Prüfungen mit Hochglanz bestanden hat, nicht sehr schön aussehen. Man muss nämlich auch springen, turnen, tanzen und singen können, sonst ist man, mit seinem Wasserkopf voller Wissen, ein Krüppel und nichts weiter.

Lacht die Dummen nicht aus! Sie sind nicht aus freien Stücken dumm und auch nicht zu eurem Vergnügen.

Und prügelt keinen, der kleiner und schwächer ist als ihr! Wem das ohne nähere Erklärung nicht einleuchtet, mit dem möchte ich nichts zu tun haben. Nur ein wenig warnen will ich ihn. Niemand ist so gescheit oder so stark, dass es nicht noch Gescheitere und Stärkere als ihn gäbe. Er mag sich hüten. Auch er ist, vergleichsweise, schwach und ein rechter Dummkopf.

Misstraut gelegentlich euren Schulbüchern! Sie sind nicht auf dem Berge Sinai entstanden, meistens nicht einmal auf verständige Art und Weise, sondern aus alten Schulbüchern, die aus alten Schulbüchern entstanden sind, die aus alten Schulbüchern entstanden sind, die aus alten Schulbüchern entstanden sind. Man nennt das Tradition. Aber es ist ganz etwas anderes. Der Krieg zum Beispiel findet heutzutage nicht mehr wie in Lesebuchgeschichten statt, nicht mehr mit geschwungener Plempe und auch nicht mehr mit blitzendem Kürass und wehendem Federbusch wie bei Gravelotte und Mars-la-Tour. In manchen Lesebüchern hat sich das noch nicht herumgesprochen. Glaubte auch den Geschichten nicht, worin der Mensch in einem fort gut ist und der wackre Held vierundzwanzig Stunden am Tage tapfer! Glaubte und lernt das, bitte, nicht, sonst werdet ihr euch, wenn ihr später ins Leben hineintretet, außerordentlich wundern! [...]

Da sitzt ihr nun, alphabetisch oder nach der Größe geordnet, und wollt nach

Hause gehen. Geht heim, liebe Kinder! Wenn ihr etwas nicht verstanden haben solltet, fragt eure Eltern! Und, liebe Eltern, wenn Sie etwas nicht verstanden haben sollten, fragen Sie Ihre Kinder!

Aus: „Die kleine Freiheit“, Chansons und Prosa 1949-1952

3 Versuchen Sie sich in die Zeit Ihrer Kindheit zurück zu versetzen. Würden Sie Kästners Ratschläge befolgen?

4 Sind Kästners Ratschläge, Beispiele und Begründungen aus den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts auch heute noch aktuell? Würden Sie vielleicht etwas ändern bzw. anders formulieren?

5 Erich Kästner nennt die Kindheit „unseren Leuchtturm“. Was kann Ihrer Meinung nach ein erwachsener Mensch von den Kindern lernen?

6 Schreiben Sie eine parallele Ansprache zum Studienbeginn aus der Perspektive eines Studenten des 5. Studienjahres.

1 Der Sohn von Erich Kästner wurde 1957 geboren. Das vorliegende Gedicht wurde 1931 verfasst. Stellen Sie Vermutungen an: Was erwartet der Autor von seinem Sohn, der noch nicht geboren ist? Welche Eigenschaften soll das Kind besitzen?

2 Lesen Sie das Gedicht und prüfen Sie, ob sich Ihre Hypothesen bestätigt haben.

E. Kästner

Brief an meinen Sohn

Lesehilfen

entgeistert – unangenehm überrascht, verstört

Vaux und Ypern – Orte, wo im ersten Weltkrieg verheerende Schlachten stattfanden

der Prophet – j-d, der sagt, er könne die Zukunft vorhersehen

über einen Leisten – nach ein und demselben Maßstab

Ich möchte endlich einen Jungen haben,

so klug und stark, wie Kinder heute sind.

Nur etwas fehlt mir noch zu diesem Knaben.

Mir fehlt nur noch die Mutter zu dem Kind.

Nicht jedes Fräulein kommt dafür in Frage.

Seit vielen langen Jahren such ich schon.

Das Glück ist seltner als die Feiertage.

Und deine Mutter weiß noch nichts von uns, mein Sohn.

Doch eines schönen Tages wird's dich geben.
Ich freue mich schon heute sehr darauf.
Dann lernst du laufen, und dann lernst du leben,
und was daraus entsteht, heißt Lebenslauf.

Zu Anfang schreist du bloß und machst Gebärden,
bis du zu andern Taten übergehst,
bis du und deine Augen größer werden
und bis du das, was man verstehen muss, verstehst.

Wer zu verstehn beginnt, versteht nichts mehr.
Er starrt entgeistert auf das Welttheater.
Zu Anfang braucht ein Kind die Mutter sehr.
Doch wenn du größer wirst, brauchst du den Vater.

Ich will mit dir durch Kohlengruben gehen.
Ich will dir Parks mit Marmorvillen zeigen.
Du wirst mich anschauen und es nicht verstehn.
Ich werde dich belehren, Kind, und schweigen.

Ich will mit dir nach Vaux und Ypern reisen
und auf das Meer von weißen Kreuzen blicken.
Ich werde still sein und dir nichts beweisen.
Doch wenn du weinen wirst, mein Kind, dann will ich nicken.

Ich will nicht reden, wie die Dinge liegen.
Ich will dir zeigen, wie die Sache steht.
Denn die Vernunft muss ganz von selber siegen.
Ich will dein Vater sein und kein Prophet.

Wenn du trotzdem ein Mensch wirst wie die meisten,
all dem, was ich dich schauen ließ, zum Hohn,
ein Kerl wie alle, über einen Leisten,
dann wirst du nie, was du sein sollst: mein Sohn!

Anmerkung: Da der Autor, nach dem Erscheinen des Gedichts in einer Zeitschrift, Briefe von Frauen und Mädchen erhielt, erklärt er, vorsichtig geworden, hiermit: Schriftliche Angebote dieser Art werden nicht berücksichtigt.

(1931)

3 Erklären Sie die Widersprüchlichkeit der letzten Strophe.

4 Nennen und kommentieren Sie die Grundidee des Erziehungskonzepts von Erich Kästner.

5 Legen Sie die Grundideen Ihres eigenen Erziehungskonzepts dar.

1 Das Problem der Generationenverhältnisse ist das ewige Problem des menschlichen Daseins. Die maximalistische Weltanschauung von den Jugendlichen lässt sie hohe Forderungen an die Erwachsenen stellen.

2 Im vorliegenden Text wird die ältere Generation von der jüngeren zur Auseinandersetzung aufgefordert.

E. Kästner

Die Jugend hat das Wort

Lesehilfen

j-m etw. predigen – *gespr*; j-m immer wieder sagen, wie er sich verhalten soll

das Gehalt – das Geld, das ein Angestellter für seine Arbeit (*mst* jeden Monat) bekommt

mitunter – *geschr*; manchmal

j-n (zu etw.) bekehren – j-n dazu bringen, seine Weltanschauung zu ändern

1

Ihr seid die Ält'ren. Wir sind jünger.

Ihr steht am Weg mit gutem Rat.

Mit scharf gespitztem Zeigefinger

weist ihr uns auf den neuen Pfad.

Ihr habt das wundervoll erledigt.

Vor einem Jahr schriet ihr noch „Heil!“.

Man staunt, wenn ihr jetzt „Freiheit“ predigt
wie kurz vorher das Gegenteil.

Wir sind die Jüng'ren. Ihr seid älter.
Doch das sieht auch das kleinste Kind:
Ihr sprecht von Zukunft, meint Gehälter
und hängt die Barte nach dem Wind!

Nun kommt ihr gar, euch zu beschweren,
dass ihr bei uns nichts Recht's erreicht?
O, schweigt mit euren guten Lehren!
Es heißt: Das Alter soll man ehren...
Das ist mitunter, das ist mitunter,
das ist mitunter gar nicht leicht.

2

Wir wuchsen auf in eurem Zwinger.
Wir wurden groß mit eurem Kult.
Ihr seid die Ält'ren. Wir sind jünger.
Wer älter ist, hat länger Schuld.

Wir hatten falsche Ideale?
Das mag schon stimmen, bitte sehr.
Doch was ist nun? Mit einem Male
besitzen wir selbst *die* nicht mehr!

Um unser Herz wird's kalt und kälter.
Wir sind so müd und ohn Entschluss.
Wir sind die Jüng'ren. Ihr seid älter.
Ob man euch wirklich – lieben muss?

Ihr wollt erklären und bekehren.

Wir aber denken ungefähr:

„Wenn wir doch nie geboren wären!“

Es heißt: Das Alter soll man ehren...

Das ist mitunter, das ist mitunter,

das ist mitunter furchtbar schwer.

(1946)

3 Das Gedicht stammt aus dem Jahre 1946. Was würden heute die Jungen den Älteren vorwerfen?

4 Verfassen Sie eine Antwort an Stelle der Älteren, in dichterischer Form oder in Prosaform. Übernehmen Sie dazu den Bauplan des Kästner-Textes.

1.4 Kleine Kinder, ?kleine Sorgen ...

1 Was assoziieren Sie mit der Wortverbindung „ein ideales Kind“? Gibt es viele solche Kinder auf der Welt? Waren sie einst selbst „ein ideales Kind“? Möchten Sie ideale Kinder haben?

2 Lesen Sie das Gedicht von G. Jatzek. Wie könnte der Autor die Fragen der Aufgabe 1 beantworten?

G. Jatzek

Die Kinder mit dem Plus-Effekt

Lesehilfen

etw. knittert – etw. bekommt Falten; knitterfrei – so (weich), das es nicht knittert

stillhalten – nicht protestieren, sich nicht wehren

widerborstig – nur schwer glatt zu machen

kuschelweich – so weich (und warm), dass man die Berührung gern hat

etw. abdrehen – *gespr*; etw. stoppen, indem man einen Hahn schließt oder einen Schalter betätigt; abschalten, abstellen

Auf einer Haushaltsmesse wurden kürzlich die idealen Kinder vorgestellt:

Sie sind mit Garantie sehr leicht zu pflegen, knitterfrei und waschmaschinenfest.

Sie tragen immer blütenweiße Kleider, wie man sie aus den Werbefilmen kennt.

Sie reißen in die Strümpfe keine Löcher,
das kommt von ihrem Stillhaltetalent.

Sie schreien nicht, sie flüstern stets bescheiden,
statt widerborstig sind sie kuschelweich.
Ihr Lieblingswort ist selbstverständlich „danke“,
wenn man sie ruft, dann kommen sie stets gleich.

Sie spielen nicht, sie üben auf der Geige,
sie trocknen das Geschirr mit Freude ab.
Wenn man sie streichelt, schnurren sie nur leise,
und hat man keine Zeit – dreht man sie ab:

Denn sie sind ziemlich einfach zu ernähren,
am Rücken ist ein Stecker angebracht.
Den schließt man mittels Kabel an den Stromkreis,
das lädt die Batterien auf über Nacht.

3 Lesen Sie einen Auszug aus der Erzählung von I. Keun über ein neunjähriges Mädchen, das ganz und gar kein ideales Kind ist. Das kleine Bengelmädchen wird aber von der Umgebung sehr oft als „göttliches Werkzeug“ wahrgenommen, weil seine übermütigen Streiche gegen die Ungerechtigkeit und Heuchelei der Erwachsenenwelt gerichtet sind.

I. Keun

Das Mädchen, mit dem die Kinder nicht verkehren durften

Auszug

Lesehilfen

der Hort – eine Einrichtung, in der Kinder betreut werden, während die Eltern tagsüber arbeiten

der Klimmzug – eine Turnübung, bei der man an einer Stange hängt, sich mit den Händen hält und den Körper langsam hochzieht

sich um j-n reißen – alles versuchen, um j-n zu bekommen

Ich möchte sterben. Wir haben ein neues Kind bekommen. Sie wollen mir erzählen, es käme vom Storch. Aber das glaube ich natürlich nicht, obwohl ich mir sage: irgendwo muss so ein Kind ja her sein. Vielleicht wissen die Erwachsenen es selbst nicht genau.

Alles ist dunkel und kalt. Wir haben einen heißen Sommer, aber ich habe einen hässlichen Winter ohne Schnee. Keiner liebt mich, und keiner verbietet mir was – ich darf alles tun, was ich will. Meine Mutter ist krank. Sie hat auch schon mal Influenza gehabt, da war ich noch kleiner und habe neben ihrem Bett gesessen und ihr alle Bilder aus meinem Bilderbuch vorgelesen und Geschichten erzählt von der Bernsteinfee und den Pferden, die treppauf und treppab liefen und im Richmodishaus aus dem Fenster guckten. Ich durfte meine Mutter lieben, und sie hat mich auch geliebt. Wenn sie im Bett liegt und hat so ein langes Nachthemd an mit weißen Spitzen, dann ist mir meine Mutter ein Christkind. Aber jetzt hat sie ein neues Kind und küsst es immerzu, und ich darf ihr nichts vorlesen. Tante Millie sagt, ich dürfte nicht, weil meine Mutter zu krank und zu schwach wäre. Aber ich weiß genau, dass sie mich forthaten wollen, weil sie jetzt ein neues Kind haben.

Sie haben ja immer gesagt, sie wollten ein artigeres Kind als mich. Ach, wenn ich doch immer artig gewesen wäre. Aber ich habe doch nie gedacht, dass so eine furchtbare Strafe über mich kommen würde. [...]

Mein Vater hat gerufen: „Gott sei Dank, endlich ein Junge.“ Ich wollte wissen, wie das alles so plötzlich gekommen ist. Als der Stammtisch von meinem Vater angerufen hat, hat mein Vater laut ins Telefon geatmet: „Ja, ein Junge, jawohl, ein Junge“ – so mit ganz heißer Stimme. Ich dachte, das Telefon würde angezündet sein von der Stimme und brennen. Und er hat gesagt, er hätte sich ja schon immer einen Jungen gewünscht. Warum haben sie denn nur mich erst angeschafft, wenn sie lieber einen Jungen haben, und ich bin ein Mädchen? Vielleicht kaufen sie die Kinder in einem Hort und Mädchen sind billiger, und mein Vater hat mich damals nur gekauft, weil er noch nicht genug verdiente, um einen Jungen bezahlen zu können? [...]

Ich weiß auch nicht, warum sie nun ausgerechnet einen Jungen haben wollten. Ich kenne Jungen wie Hubert Bulle, der niedlichen kleinen Schmetterlingen die Flügel ausreißt und keinen einzigen Klimmzug machen kann und vor Angst schreit und in den Stadtwaldgraben fällt, wenn ich ihn mal eben reinschubse. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass so ein Junge mehr wert sein soll als ein Mädchen. Alles ist ein Geheimnis, aber ich werde bestimmt noch mal dahinter kommen.

Mädchen sind weiblich. Aus der Naturkunde weiß ich, dass Tiere immer weiblich sind, wenn sie etwas Wertvolles vollbringen. Wenn sie weiblich sind, können sie Junge kriegen und Milch geben und Eier legen. Hähne sind männlich und können nur sehr bunt aussehen und Kikeriki machen und den Hennen auf ganz gemeine Art die Federn zerhacken. Bei Tieren ist überhaupt eigentlich alles besser. Wenn ich Eier legen könnte, würden sie sich um mich reißen, ich könnte die ganze Familie ernähren, wir brauchten gar kein Geld mehr ausgeben. Vor der Schule würde ich immer schnell ein paar Eier legen und auf dem Markt verkaufen, um eigenes Geld zu haben. Schließlich wären es ja meine Eier, und ich könnte damit machen, was ich wollte. Die meisten würde ich aber doch zu Hause abgeben.

4 Die Eifersucht der Heldin der Geschichte auf das neugeborene Kind verspricht neue Probleme in der Familie. Haben Sie auch Geschwister? Verstehen Sie sich gut miteinander?

5 Welche Beispiele von idealen Verhältnissen zwischen den Geschwistern kann man in der deutschen und russischen Folklore finden? Kennen Sie ähnliche Beispiele auch in der Wirklichkeit?

6 Verfassen Sie ein modernes Märchen über die Verhältnisse zwischen Geschwistern.

2 Friede auf Erden

Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Zwang währt nicht lang.

Krieg ernährt den Krieg. (F. Schiller, „Die Piccolomini“)

Krieg sät Krieg.

Ein schlechter Friede ist besser als ein gerechter (guter) Krieg.

Unbilliger Frieden ist besser als gerechter Krieg.

Besser offener Krieg als vermummter Friede.

Krieg ist leichter angefangen als beendet.

Gute Hut macht guten Frieden.

Krieg ist kein Kinderspiel.

Stillstand ist kein Friedensband.

Wer Krieg predigt, ist des Teufels Feldprediger.

Wenn die Buben Soldaten spielen, so gibt's Krieg.

Krieg ist süß, den Unerfahrenen.

Friede macht Reichtum, Reichtum macht Übermut, Übermut bringt Krieg,
Krieg bringt Armut, Armut macht Demut, Demut macht wieder Frieden.

Im Dorfe Frieden ist besser als Krieg in der Stadt.

Krieg ist ein golden Netz: wer damit fängt, hat mehr Schaden als Nutzen.

Krieg verzehrt, was Friede beschert.

Zum Krieg gehört Geld, Geld und wieder Geld.

Besser ein Ei im Frieden als ein Ochs im Kriege.

Eine Kuh im Frieden ist besser als drei im Kriege.

Soldaten, Wasser und Feuer, wo die überhand nehmen, da machen sie wüste
Plätze.

Krieg hat viel Gaukelei.

Kriegsknecht und Bäckerschwein wollen stets gefüttert sein.

Die Husaren beten um Krieg und der Doktor ums Fieber.

Soldaten im Frieden sind Öfen im Sommer.

2.1 Wer Krieg predigt, ist des Teufels Feldprediger

1 Was assoziieren Sie mit dem Begriff „Krieg“?

2 Wie würden Sie über die Einstellung von E.M. Remarque zum Begriff „Krieg“ urteilen?

Im Westen nichts Neues

E.M. Remarque

(Auszug)

Lesehilfen

der Appell – *Mil*; eine Veranstaltung, bei der sich die Soldaten aufstellen, um gezählt zu werden und Befehle zu erhalten

etw. revidieren – etw. (noch einmal) prüfen, um es zu verbessern oder zu korrigieren

etw. sickert durch – *hier*: etw. wird allmählich bekannt, obwohl es geheim bleiben soll

verdrossen – voller Unzufriedenheit, missmutig

etw. ausbrüten – *gespr*; sich etw. ausdenken

die Latrine – eine Toilette im Freien

Darauf kannst du Gift nehmen. – *gespr*; darauf kannst du dich verlassen, das ist ganz bestimmt so

dickfellig – *gespr pej*; <ein Typ> so gleichgültig, dass er kaum auf Kritik, Ablehnung *usw.* reagiert

dämlich – *bes nordd, gespr pej*; sehr dumm, einfältig

der Muskote (Muskote) – ein Soldat, ein Mitglied einer Armee

Es wird mächtig geputzt. Ein Appell jagt den andern. Von allen Seiten werden wir revidiert. Was zerrissen ist, wird umgetauscht gegen gute Sachen. Ich

erwische dabei einen tadellosen neuen Rock, Kat natürlich sogar eine volle Montur. Das Gerücht taucht auf, es gäbe Frieden, doch die andere Ansicht ist wahrscheinlicher: dass wir nach Russland verladen werden. Aber wozu brauchen wir in Russland bessere Sachen? Endlich sickert es durch: der Kaiser kommt zur Besichtigung. Deshalb die vielen Musterungen.

Acht Tage lang könnte man glauben, in einer Rekrutenkaserne zu sitzen, so wird gearbeitet und exerziert. Alles ist verdrossen und nervös, denn übermäßiges Putzen ist nichts für uns und Parademarsch noch weniger. Gerade solche Sachen verärgern den Soldaten mehr als der Schützengraben. Endlich ist der Augenblick da. Wir stehen stramm, und der Kaiser erscheint. Wir sind neugierig, wie er aussehen mag. Er schreitet die Front entlang, und ich bin eigentlich etwas enttäuscht: nach den Bildern hatte ich ihn mir größer und mächtiger vorgestellt, vor allen Dingen mit einer donnernderen Stimme.

Er verteilt Eiserne Kreuze und spricht diesen und jenen an. Dann ziehen wir ab.

Nachher unterhalten wir uns. Tjaden sagt staunend: „Das ist nun der Alleroberste, den es gibt. Davor muss dann doch jeder strammstehen, jeder überhaupt!“ Er überlegt: „Davor muss doch auch Hindenburg strammstehen, was?“

„Jawoll“, bestätigt Kat.

Tjaden ist noch nicht fertig. Er denkt eine Zeitlang nach und fragt: „Muss ein König vor einem Kaiser auch strammstehen?“

Keiner weiß das genau, aber wir glauben es nicht. Die sind beide schon so hoch, dass es da sicher kein richtiges Strammstehen mehr gibt.

„Was du dir für einen Quatsch ausbrütest“, sagt Kat. „Die Hauptsache ist, dass du selber strammstehst.“

Aber Tjaden ist völlig fasziniert. Seine sonst sehr trockene Phantasie arbeitet sich Blasen.

„Sieh mal“, verkündet er, „ich kann einfach nicht begreifen, dass ein Kaiser auch genauso zur Latrine muss wie ich.“

„Darauf kannst du Gift nehmen“, lacht Kropp.

„Verrückt und drei sind sieben“, ergänzt Kat, „du hast Läuse im Schädel, Tjaden, geh du nur selbst rasch los zur Latrine, damit du einen klaren Kopp kriegst und nicht wie ein Wickelkind redest.“

Tjaden verschwindet.

„Eins möchte ich aber doch noch wissen“, sagt Albert, „ob es Krieg gegeben hätte, wenn der Kaiser nein gesagt hätte.“

„Das glaube ich sicher“, werfe ich ein, „er soll ja sowieso erst gar nicht gewollt haben.“

„Na, wenn er allein nicht, dann vielleicht doch, wenn so zwanzig, dreißig Leute in der Welt nein gesagt hätten.“

„Das wohl“, gebe ich zu, „aber die haben ja gerade gewollt.“

„Es ist komisch, wenn man sich das überlegt“, fährt Kropp fort, „wir sind doch hier, um unser Vaterland zu verteidigen. Aber die Franzosen sind doch auch da, um ihr Vaterland zu verteidigen. Wer hat nun recht?“

„Vielleicht beide“, sage ich, ohne es zu glauben.

„Ja, nun“, meint Albert, und ich sehe ihm an, dass er mich in die Enge treiben will, „aber unsere Professoren und Pastöre und Zeitungen sagen, nur wir hätten recht, und das wird ja hoffentlich auch so sein; – aber die französischen Professoren und Pastöre und Zeitungen behaupten, nur sie hätten recht, wie steht es denn damit?“

„Das weiß ich nicht“, sage ich, „auf jeden Fall ist Krieg, und jeden Monat kommen mehr Länder dazu.“

Tjaden erscheint wieder. Er ist noch immer angeregt und greift sofort wieder in das Gespräch ein, indem er sich erkundigt, wie eigentlich ein Krieg entstehe.

„Meistens so, dass ein Land ein anderes schwer beleidigt“, gibt Albert mit einer gewissen Überlegenheit zur Antwort.

Doch Tjaden stellt sich dickfellig. „Ein Land? Das verstehe ich nicht. Ein Berg in Deutschland kann doch einen Berg in Frankreich nicht beleidigen. Oder ein Fluss oder ein Wald oder ein Weizenfeld.“

„Bist du so dämlich oder tust du nur so?“ knurrt Kropp. „So meine ich das doch nicht. Ein Volk beleidigt das andere –“

„Dann habe ich hier nichts zu suchen“, erwidert Tjaden, „ich fühle mich nicht beleidigt.“

„Dir soll man nun was erklären“, sagt Albert ärgerlich, „auf dich Dorfdeubel kommt es doch dabei nicht an.“

„Dann kann ich ja erst recht nach Hause gehen“, beharrt Tjaden, und alles lacht.

„Ach, Mensch, es ist doch das Volk als Gesamtheit, also der Staat –“, ruft Müller.

„Staat, Staat“ – Tjaden schnippt schlau mit den Fingern –,

„Feldgendarmen, Polizei, Steuer, das ist euer Staat. Wenn du damit zu tun hast, danke schön.“

„Das stimmt“, sagt Kat, „da hast du zum ersten Male etwas Richtiges gesagt, Tjaden, Staat und Heimat, da ist wahrhaftig ein Unterschied.“

„Aber sie gehören doch zusammen“, überlegt Kropp, „eine Heimat ohne Staat gibt es nicht.“

„Richtig, aber bedenk doch mal, dass wir fast alle einfache Leute sind. Und in Frankreich sind die meisten Menschen doch auch Arbeiter, Handwerker oder kleine Beamte. Weshalb soll nun wohl ein französischer Schlosser oder Schuhmacher uns angreifen wollen? Nein, das sind nur die Regierungen. Ich habe nie einen Franzosen gesehen, bevor ich hierherkam, und den meisten Franzosen wird es ähnlich mit uns gehen. Die sind ebenso wenig gefragt wie wir.“

„Weshalb ist dann überhaupt Krieg?“ fragt Tjaden.

Kat zuckt die Achseln. „Es muss Leute geben, denen der Krieg nützt.“

„Na, ich gehöre nicht dazu“, grinst Tjaden.

„Du nicht, und keiner hier.“

„Wer denn nur?“ beharrte Tjaden. „Dem Kaiser nützt er doch auch nicht. Der hat doch alles, was er braucht.“

„Das sag nicht“, entgegnet Kat, „einen Krieg hat er bis jetzt noch nicht gehabt. Und jeder größere Kaiser braucht mindestens einen Krieg, sonst wird er nicht berühmt. Sieh mal in deinen Schulbüchern nach.“

„Generäle werden auch berühmt durch den Krieg“, sagt Detering.

„Noch berühmter als Kaiser“, bestätigt Kat.

„Sicher stecken andere Leute, die am Krieg verdienen wollen, dahinter“, brummt Detering.

„Ich glaube, es ist mehr eine Art Fieber“, sagt Albert. „Keiner will es eigentlich, und mit einem Male ist es da. Wir haben den Krieg nicht gewollt, die andern behaupten dasselbe – und trotzdem ist die halbe Welt feste dabei.“

„Drüben wird aber mehr gelogen als bei uns“, erwidere ich, „denkt mal an die Flugblätter der Gefangenen, in denen stand, dass wir belgische Kinder fräßen. Die Kerle, die so was schreiben, sollten sie aufhängen. Das sind die wahren Schuldigen.“

Müller steht auf. „Besser auf jeden Fall, der Krieg ist hier als in Deutschland. Seht euch mal die Trichterfelder an!“

„Das stimmt“, pflichtet selbst Tjaden bei, „aber noch besser ist gar kein Krieg.“

Er geht stolz davon, denn er hat es uns Einjährigen nun mal gegeben. Und seine Meinung ist tatsächlich typisch hier, man begegnet ihr immer wieder und kann auch nichts Rechtes darauf entgegnen, weil mit ihr gleichzeitig das Verständnis für andere Zusammenhänge aufhört. Das Nationalgefühl des Muskoten besteht darin, dass er hier ist. Aber damit ist es auch zu Ende, alles andere beurteilt er praktisch und aus seiner Einstellung heraus.

Albert legt sich ärgerlich ins Gras. „Besser ist, über den ganzen Kram nicht zu reden.“

„Wird ja auch nicht anders dadurch“, bestätigt Kat.

Zum Überfluss müssen wir die neu empfangenen Sachen fast alle wieder abgeben und erhalten unsere alten Brocken wieder. Die guten waren nur zur Parade da.

3 „Ich sehe, dass Völker gegeneinander getrieben werden und sich schweigend, unwissend, töricht, gehorsam, unschuldig töten. Ich sehe, dass die klügsten Gehirne der Welt Waffen und Worte erfinden, um das alles noch raffinierter und längerdauernd zu machen.“

Gelten die Worte des Haupthelden des Romans Paul Bäumer für alle Kriege in der Geschichte der Menschheit? Charakterisieren Sie aus dieser Perspektive einen beliebigen Krieg nach folgenden Stichpunkten: Anlass – wahre Ursache – wer profitiert – Gefallene.

4 Erinnern Sie sich an die Charakteristik des Kriegsgeschehens im Roman von L.N. Tolstoi „Krieg und Frieden“?

5 Wer von den russischen Künstlern hat die von L.N. Tolstoi in der Literatur geschaffene Gestalt des Krieges in der Malerei nachgeschaffen? Durch welche malerischen Mittel wird in den Werken des Meisters die pazifistische Weltsicht zum Ausdruck gebracht?

2.2 Krieg ist kein Kinderspiel

1 Lesen Sie die biographischen Notizen zu E. Kästner in den Jahren 1917-1918 in der Form eines Gedichts und in der eines Sachtextes.

Dann gab es Weltkrieg statt der großen Ferien.

Ich trieb es mit der Fußartillerie.

Dem Globus lief das Blut aus den Arterien.

Ich lebte weiter. Fragen Sie nicht, wie.

E. Kästner

Kurz gefasster Lebenslauf

E. Kästner besuchte seit 1913 das Freiherr von Fletchersche Lehrerseminar in der Marienallee in Dresden-Neustadt, 1917 wurde er zum Militärdienst einberufen und absolvierte seine Ausbildung in einer Einjährig-Freiwilligen-Kompanie der schweren Artillerie. 1918 wurde E. Kästner wegen eines Herzleidens vorzeitig entlassen.

Kann man aufgrund der dargelegten Tatsachen und dichterischen Zeilen über das Verhältnis Kästners zum Krieg urteilen?

2 Lesen Sie die Verfremdung eines Goethe-Gedichtes.

E. Kästner

Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen?

Lesehilfen

der Prokurist – j-d, der für die Firma, in der er arbeitet, Geschäfte abschließen und Verträge unterschreiben darf

sich fortpflanzen – sich vermehren

das Rückgrat – die Wirbelsäule
mit etw. rollen – etw. im Kreis bewegen

Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen?
Du kennst es nicht? Du wirst es kennen lernen!
Dort stehn die Prokuristen stolz und kühn
in den Büros, als wären es Kasernen.

Dort wachsen unterm Schlips Gefreitenköpfe.
Und unsichtbare Helme trägt man dort.
Gesichter hat man dort, doch keine Köpfe.
Und wer zu Bett geht, pflanzt sich auch schon fort!

Wenn dort ein Vorgesetzter etwas will
– und es ist sein Beruf, etwas zu wollen –,
steht der Verstand erst stramm und zweitens still.
Die Augen rechts! Und mit dem Rückgrat rollen!

Die Kinder kommen dort mit kleinen Sporen
und mit gezogenem Scheitel auf die Welt.
Dort wird man nicht als Zivilist geboren.
Dort wird befördert, wer die Schnauze hält.

Kennst du das Land? Es könnte glücklich sein.
Es könnte glücklich sein und glücklich machen!
Dort gibt es Äcker, Kohle, Stahl und Stein
und Fleiß und Kraft und andre schöne Sachen.

Selbst Geist und Güte gibt's dort dann und wann!
Und wahres Heldentum. Doch nicht bei vielen.

Dort steckt ein Kind in jedem zweiten Mann.
Das will mit Bleisoldaten spielen.

Dort reift die Freiheit nicht. Dort bleibt sie grün.
Was man auch baut – es werden stets Kasernen.
Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen?
Du kennst es nicht? Du wirst es kennen lernen!

(1928)

1 Die letzte Zeile des Gedichtes stellt eine Prophezeiung dar. Welche positiven Momente zeigt E. Kästner, die es doch verhindern, dass seine Vorhersage in Erfüllung geht?

2 Die Historie hat leider die Verheißung von E. Kästner bestätigt. Lesen Sie die Geschichte, die der Autor nach dem II. Weltkrieg verfasst hat.

E. Kästner

Wahres Geschichtchen

Lesehilfen

die chemischen Verbindungen eingehen – eine chemische Substanz mit einer anderen zu einem neuen Stoff verbinden lassen

die ungepanschte Wahrheit – reine Wahrheit **à** (Wein) panschen – Wein so herstellen, dass man Stoffe verwendet, die nicht erlaubt sind (wie z. B. Zucker, Chemikalien oder Wasser)

der Kostümfritze **à** -fritze – *begrenzt produktiv, gespr pej*; ein Mann, der beruflich mit etw. zu tun hat

die Außenaufnahme – eine Filmaufnahme, die im Freien gemacht wird

die Raunächte – die zwölf Nächte zwischen dem 24. Dezember und dem 6.

Januar

das Sichverstellen *à* sich verstellen – sich anders verhalten, wie man eigentlich ist, *bes* um j-n zu täuschen

fürbass schreiten – *veraltet*; weiterschreiten

die Gage – die Bezahlung, die z. B. ein Schauspieler für einen Film bekommt

das Vehikel – *oft pej*; ein altes oder schlecht funktionierendes Fahrzeug

schlottern – sehr stark zittern

der Unfug – unpassendes Benehmen, durch das andere Leute gestört werden

barsch – auf unfreundliche Art und Weise, grob

schnattern – schwatzen, plappern

die Lausbuam – *südd gespr*; Lausbuben, Jungen, die *bes* frech und munter sind

Voraussetzungen, die eine zwingende Schlussfolgerung zulassen, nennt man, wie jeder Mittelschüler in und außer Dienst gern bestätigen wird, Prämissen. Die folgende wahre Geschichte hat der Prämissen zwei. Erstens: Kunst und Wirklichkeit sind in der Lage, die seltsamsten chemischen Verbindungen einzugehen. Zweitens: Die Tiroler sind lustig. Das Subjekt der zweiten Prämisse ließe sich beliebig erweitern. Aber im vorliegenden Falle, den mir eine uns allen bekannte Schauspielerin erzählte, handelt sich's nun einmal um die Tiroler. Wahre Geschichten soll man nicht durch Fantasie – zehn Tropfen auf ein Liter Tatsachen – verwässern. Was ich hier erzähle, ist die ungepanschte Wahrheit.

Neulich – im Jahre 1948 – drehte man in Tirol einen Film. Der Film war, wie sich das gehört, „zeitnahe“. Weil der Film zeitnah war, das heißt, weil er im Dritten Reich spielte, brauchte man etliche SS-Männer. Weil es keine echten SS-Männer mehr gibt und weil zu wenig echte Schauspieler zur Hand waren, suchte der Regisseur unter den männlichen Dorfschönen die acht Schönsten, Herrlichsten,

Athletischsten, Größten, Gesundesten, Männlichsten aus, ließ ihnen vom Kostümfritzen prächtige schwarze Uniformen schneiden und benutzte beide, die Schönen und die Uniformen, für seine Außenaufnahmen. Er war mit beiden recht zufrieden. Die Alpenbewohner haben ja einen natürlichen Hang zur, sagen wir, Schauspielerei. Die Raunächte, das jesuitische Barocktheater, die Bauernbühnen – die Lust am Sichverstellen und die Fähigkeit dazu, es liegt den Leuten im Blut.

In einer Drehpause, vielleicht waren zu viel oder zu wenig Wolken am Himmel, schritten nun die acht falschen SS-Männer fürbass zum Wirtshaus. Tiroler Landwein ist etwas sehr Hübsches. Die Filmgäbe auch. Die acht sahen gewisse Möglichkeiten. Indes sie so schritten, kam ihnen der Autobus entgegen, der dort oben im Gebirg' den Verkehr und die Zivilisation aufrechterhält. Und weil die Tiroler so lustig sind, stellten sich unsere acht SS-Männer dem Vehikel in den Weg. Der Bus hielt. Einer der acht riss die Wagentür auf und brüllte: „Alles aussteigen!“ Und ein Zweiter sagte, während er die zitternd herauskletternden Fahrgäste musterte: „Da samma wieda!“ Ich weiß nicht, ob ich bei diesem Satz die richtige phonetische Schreibweise anwende. Auf alle Fälle wollte der Zweite zum Ausdruck bringen, dass nunmehr die SS und das Dritte Reich wiedergekehrt seien.

Es geht nichts über den angeborenen Trieb, sich zu verstellen, und die diesem Trieb adäquate Begabung. Die Fahrgäste schlotterten vor so viel Echtheit, dass man's förmlich hören konnte.

Die acht begannen, barsche Fragen zu stellen, Brieftaschen zu betrachten und die Pässe zu visitieren. Tirol gehört ja zu Österreich und in Österreich hat man bekanntlich schon wieder Pässe. Während die acht nun ihre schauspielerische Bravour vorbildlich zum Besten gaben, kam der Herr Regisseur des Weges, sah den Unfug, rief seine Film-SS zur Ordnung, schickte sie ins Wirtshaus und entschuldigte sich zirka tausendmal bei den blass gewordenen Reisenden, die nervös und schnatternd auf der Landstraße herumstanden. Bei einem der Fahrgäste musste sich der Regisseur sogar drinnen im Omnibus entschuldigen. Es war ein alter kränklicher Herr, dieser letzte Fahrgast. Er hatte vor Schreck nicht aussteigen können. Er stammte aus der Gegend. Er war das gewesen, was man heutzutage

einen „Gegner des Dritten Reiches“ nennt. Er hatte das seinerzeit gelegentlich zum Ausdruck gebracht und infolgedessen mit der SS Bekanntschaft machen müssen. Nun saß er also, bleich wie der Tod, in der Ecke, unfähig, sich zu rühren, stumm, entsetzt, ein Bild des Jammers.

„Aber, lieber Herr“, sagte der Filmregisseur, „beruhigen Sie sich doch, bittschön. Wir drehen einen zeitnahen Film, wissen Sie. Dazu braucht man SS-Männer. Die Szene, die Sie eben erlebt haben, hat weder mit dem Film noch mit der Wirklichkeit etwas zu tun. Es war eine Lausbüberei, nichts weiter. Die Buam sind Lausbuam und Jugend hat keine Tugend und nehmen Sie's doch nicht so tragisch. Es sind harmlose, muntere Skilehrer und Hirten aus dem Dorf hier!“ Da schüttelte der alte Herr den Kopf und sagte leise: „Ich habe in dieser Gegend mit der SS öfter zu tun gehabt, Herr Regisseur Sie haben gut ausgewählt, Herr Regisseur. Es sind... *dieselben!*“

(August 1948)

3 Deuten Sie die Worte des alten Herrn.

4 Teilen Sie den Pessimismus des sonst höchst optimistisch gesinnten Autors anlässlich der friedlichen Zukunft der Menschheit?

5 Welchen Beitrag können die einfachen Leute dazu leisten, die Kriegsgefahr zu verhindern?

2.3 Die deutsche Tragödie aus der Perspektive der Nachkriegspoesie

1 Lesen Sie eines der bekanntesten Nachkriegsgedichte, das den traumatischen Teil der deutschen Geschichte rührt.

Werner Bergengruen

Die Lüge

Lesehilfen

etw. anheben – etw. erhöhen

etw. von *Dat* borgen – etw. von *Dat* leihen

die Rüge – der Tadel

die Verheißung – die Prophezeiung

etw. anrufen – eine übergeordnete Stelle (höhere Kräfte) bitten zu helfen

etw. umflorn – etw. mit Trauerflor umwickeln

der Aschenkrug – ein Gefäß für die sterblichen Überreste nach der Verbrennung

das Gefüge – die Konstruktion

sickern – langsam fließen und tief in etw. eindringen

j-n würgen – j-n ersticken, indem man ihm die Kehle zusammendrückt

Wo ist das Volk, das dies schadlos an seiner Seele ertrüge?

Jahre und Jahre war unsre tägliche Nahrung die Lüge.

Festlich hoben sie an, bekränzten Maschinen und Pflüge,
sprachen von Freiheit und Brot, und alles, alles war Lüge.

Borgten von heldischer Vorzeit aufrauschende

Adlerflüge,

rühmten in Vätern sich selbst, und alles, alles war Lüge.

Durch die Straßen marschierten die endlosen Fahnenzüge.
Glocken dröhnten dazu, und alles, alles war Lüge.
Nicht nach totem Gesetz bemaßen sie Lobspruch
und Rüge.
Leben riefen sie an, und alles, alles war Lüge.
Dürres sollte erblühen! Sie wussten sich keine Genüge
in der Verheißung des Heils, und alles, alles war Lüge.
Noch das Blut an den Händen, umflorten sie
Aschenkrüge,
sangen der Toten Ruhm, und alles, alles war Lüge.
Lüge atmeten wir. Bis ins innerste Herzgefüge
sickerte, Tropfen für Tropfen, der giftige Nebel der Lüge.
Und wir schreien zur Hölle, gewürgt, erstickt von
der Lüge,
dass im Strahl der Vernichtung die Wahrheit
herniederschläge.

(1945)

2 Der Literaturkritiker H. Brode nennt das Gedicht von W. Bergengruen „ein kleines Nazi-Epos, gegen den Strich der großen Formschule gebürstet“.

Finden Sie die Gedichtpassagen, die den folgenden Thesen H. Brodes entsprechen:

- „der Kampf gegen Not und Arbeitslosigkeit unterm wahrhaften Signum von "Freiheit und Brot"“;
- „das Umfälschen von Historie und mythischer Vorzeit im Sinne einer primitiven Lebensraum- und Rassenpropaganda“;
- „der kollektive Taumel“;
- „die Abschaffung des Rechtsstaates im Namen von "Leben" und gesundem Volksempfinden“;

- „der Totenkult, dem immer die besondere Neigung der Nazis gegolten hatte und der zu Zeiten von Stalingrad und Massensterben ins Hysterische umschlug“;

- „die eigene "Vernichtung" musste man wünschen, um zur "Wahrheit" zu gelangen, Deutschlands Untergang herbeirufen, um die braune Tyrannei abzuschütteln“.

H. Brode meint, dass „diese Verse aus der Zeit unmittelbar nach Kriegsende noch krass beim Namen nennen, was später der Verdrängung zum Opfer fiel und unter der Anspannung von Aufbau und Wirtschaftswunder ausgeblendet und beiseite gewälzt wurde“. Er hält doch das Gedicht von W. Bergengruen auch heute für sehr aktuell. Geben Sie Ihren Kommentar zu der Position des Literaturkritikers.

3 Machen Sie sich mit dem Gedicht von G. Eich bekannt und bestimmen Sie, wer die beschriebene Bestandsaufnahme vornehmen würde.

G. Eich

Inventur

Dies ist meine Mütze,
dies ist mein Mantel,
hier mein Rasierzeug
im Beutel aus Leinen.

Konservenbüchse:
Mein Teller, mein Becher,
ich hab in das Weißblech

den Namen geritzt.

Geritzt hier mit diesem
kostbaren Nagel,
den vor begehrliehen
Augen ich berge.

Im Brotbeutel sind
ein Paar wollende Socken
und einiges, was ich
niemand verrate,

so dient es als Kissen
nachts meinem Kopf.
Die Pappe hier liegt
zwischen mir und der Erde.

Die Bleistiftmine
lieb ich am meisten:
Tags schreibt sie mir Verse,
die nachts ich erdacht.

Dies ist mein Notizbuch,
dies meine Zeltbahn,
dies ist mein Handtuch,
dies ist mein Zwirn.

(1945)

5 H.-U. Treichel interpretiert die im Gedicht von G. Eich
enthaltene Absicht als Versuch des Neuanfangs der persönlichen und
geschichtlicher Existenz.

„Der Autor, so scheint es, spricht geradezu vorsätzlich nicht davon, wovon er zu dieser Zeit, das Gedicht entstand 1945, doch eigentlich hätte sprechen müssen und doch nicht sprechen konnte und wohl auch nicht sprechen wollte. Als würde er hier seine ganz persönliche „Stunde Null“ erleben, so versichert sich Eich hier seiner Gegenwart als einer Gegenwart der elementarsten Dinge und stellt dies – die Mütze, den Teller, die Bleistiftmine – in das Zentrum seiner Erfahrung.

Es sind die gewiss lebenswichtigen Alltagsrequisiten des Kriegsgefangenen Günter Eich, der 1945/46 in einem amerikanischen Kriegsgefangenenlager interniert war, doch werden sie hier zu Dingen höherer Ordnung, zu Chiffren von existentieller Bedeutung. Aus ihnen entsteht „Welt“. Nicht nur die Welt des internierten Soldaten und Autors, sondern auch die Welt dessen, der sich vor der Übermacht traumatischer Geschichtserfahrung auf das wenige besinnt, über das er unmittelbar zu verfügen scheint und das nicht eingespannt ist in den verhängnisvollen Zusammenhang von Täter und Opfer, Schuld und Unschuld, individuellem Erleben und geschichtlicher Existenz.“

H.-U. Treichel bezweifelt die These, dass es „in der Geschichte einen wirklichen Neuanfang gibt“ und behauptet, dass „die Möglichkeit der unschuldigen, voraussetzungslosen Annäherung an die Welt nur Utopie ist“. Nehmen Sie Stellung zu dieser Position.

6 Der Literaturdidaktiker H. Hunfeld stellt neben das lakonische Nachkriegsgedicht G. Eichs die ebenso lakonischen Verse von H. M. Enzensberger aus dem Jahre 1964 und lässt beide miteinander reden.

H.M. Enzensberger

nänie auf den apfel

hier lag der apfel

hier stand der tisch

das war das haus
das war die Stadt
hier ruht das land.

dieser apfel dort
ist die erde
ein schönes gestirn
auf dem es äpfel gab
und esser von äpfeln.

(1964)

7 H. Hunfeld kommentiert den Dialog zwischen der Inventur einer kargen Habe und der Totenklage über eine endgültig verlorene Erde.

„Beide Texte sind Bestandsaufnahmen; aber wenn der erste Text das Gerettete aufzählt, so benennt der zweite das für immer Verlorene; listet der erste die Reste persönlichen Besitzes auf, so konstatiert der zweite Text den Verlust der Welt; fasst der erste noch in besitzanzeigenden Vokabeln die Verbindung von Einzelmensch und persönlichem Eigentum, so verknüpft der zweite Text noch strenger und stellt, ohne jedes Attribut, nur noch fest, was einmal war. ... Die Inventur nach einem vernichtenden Krieg lässt noch die Möglichkeiten eines, wenn auch mühsamen, neuen Anfangs. Was aber wird, wenn die Lektion der Inventur nicht gelernt worden ist, formuliert die Totenklage, die von einer möglichen Zukunft bereits in der Vergangenheitsform berichtet.“

Vergleichen Sie die Stellungnahmen von H.-U. Treichel und H. Hunfeld zum dargestellten Problem. Wer von den beiden Gelehrten plädiert für mehr Optimismus im sozialen Leben sowie in der Literatur?

3 Nationale Weltbilder

Andre Länder, andre Sitten.

Andere Städtchen, andere Mädchen.

Jedes Land hat seinen Tand.

Gerade wie bei uns zu Land
hängt man die Wurst auch an die Wand.

Das ist des Landes nicht der Brauch.

J.W. Goethe

Norden, Süden, Osten, Westen,
zu Hause ist's am besten.

Ost und West, daheim das Best.

Eigenes Nest hält wie eine Mauer fest.

Eigener Herd ist Goldes wert.

Mein Nest ist das best'.

3.1 Mentalität als eine widerspruchsvolle Einheit

1 Lesen Sie die Definition vom Nachschlagewerk und das Zitat des deutschen Philosophen Jürgen Habermas.

Mentalität *die; -, -en*; das, was typisch für Denken einer Person oder einer Gruppe ist; Denkweise

Lesehilfen

ein schwer entwirrbares Geflecht – ein dichtes Gewebe, dessen Fäden man schlecht auseinander nehmen kann

die Überlieferung – das Weitergeben von etw., das einen kulturellen Wert hat, an die folgenden Generationen

sich stehlen – leise und heimlich irgendwohin gehen

das Individuum, die Individuen (*Pl*) – der Mensch als Einzelperson

die kapillarischen Verästelungen des intellektuellen Habitus – die feinsten Verzweigungen der Art und Weise zu denken

Unsere Lebensform ist mit der Lebensform unserer Eltern und Großeltern verbunden durch ein schwer entwirrbares Geflecht von familialen, örtlichen, politischen, auch intellektuellen Überlieferungen – durch ein geschichtliches Milieu also, das uns erst zu dem gemacht hat, was und wer wir heute sind. Niemand von uns kann sich aus diesem Milieu heraus stehlen, weil mit ihm unsere Identität, sowohl als Individuen wie als Deutsche, unauflöslich verwoben ist. Das reicht von der Mimik und der körperlichen Geste über die Sprache bis in die kapillarischen Verästelungen des intellektuellen Habitus.

2 Lesen Sie die Kurzprosa von M. Ende und definieren Sie den Begriff „Mentalität“ aus der Perspektive des Autors.

Michael Ende

Vom Nutzen menschlicher Schwächen

Lesehilfen

paese di merda *ital* – das Land von Mist

das Naturell – der Charakter und das Wesen eines Menschen

unmündig – (ein Kind) so, dass es vor dem Gesetz noch nicht als erwachsen gilt

nicht aus und ein wissen – nicht mehr wissen, was man tun soll

je-n mit etw. bestechen – je-m Geld oder ein Geschenk geben, um dadurch (gegen die offiziellen Bestimmungen) einen Vorteil zu erhalten

auf etw. angewiesen sein – etw. unbedingt brauchen, von etw. abhängig sein

Menschliche Defekte können durchaus auch ihre positive Seite haben, solange sie eben menschlich bleiben.

Oft wurde ich während meiner Jahre in Italien von erstaunten Italienern gefragt, warum ich es vorzöge, in diesem „paese di merda“, wie sie es nannten, zu leben, inmitten all seiner Korruption, seiner Diebe, seines hoffnungslosen, ewigen Chaos, statt in Deutschland, wo es doch in dieser Hinsicht etwas besser sei. Ich versuchte, es ihnen so zu erklären:

„Wenn ich mich als Gefangener auf dem Transport in ein KZ befände – und meinem Naturell nach gehöre ich immer zu denen, die hereingeraten, nicht zu denen, die andere hineinsperren – und ich hätte durch Zufall noch eine goldene Uhr am Leib versteckt und mein Bewacher wäre ein Italiener, dann würde ich versuchen, mich ihm zu nähern und würde ihm zuflüstern: „Hör mal, ich habe zu Hause sieben unmündige Kinder, eines kleiner als das andere, ich habe eine Frau, die ohne mich nicht aus und ein weiß, und eine alte Mama, die sich die Augen ausweint. Und hier habe ich eine goldene Uhr, die gebe ich dir, wenn du mal eben in die andere Richtung schaut und mich entwischen lässt.“ Der Italiener würde mit

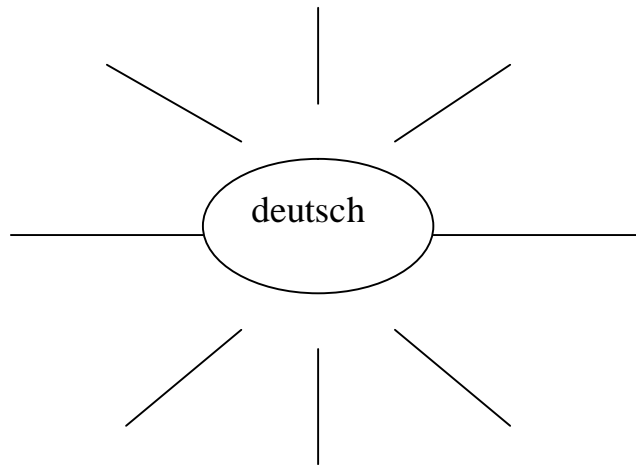
einiger Wahrscheinlichkeit eine Träne in seinem Auge zerdrücken, selbstverständlich die Uhr nehmen und mich entkommen lassen. Hätte ich aber einen deutschen Wachsoldaten, so würde er keine Träne vergießen, selbstverständlich meine Uhr nicht nehmen und mich wegen Bestechungsversuchs seinem Vorgesetzten melden. Darum fühle ich mich in eurem Land trotz allem sicherer.“

Unmenschliche Systeme können durch menschliche Defekte ein bisschen weniger gut funktionieren, darum sind auch sie auf Tugend und Pflichtbewusstsein angewiesen. Mit einer Stadt wie Neapel sind auch die Faschisten nicht fertig geworden.

3 Im Bereich der Theorie der interkulturellen Kommunikation gilt folgende Vorstellung als axiomatisch: die Menschen sehen die Welt durch eine „Kulturbrille“, das heißt sie übertragen die Weltsicht, die sie im Rahmen ihrer Kultur erworben haben, in fremde Zustände. Finden Sie weitere bildhafte Vergleiche und Charakteristika für das Phänomen der Mentalität.

3.2 Typisch deutsch – ? Typisch russisch – ?

1 Welche Assoziationen ruft bei Ihnen das Wort „deutsch“ hervor?



2 In der Kurzprosa von M. Ende wird das Problem der deutschen kulturellen Identität behandelt.

die Identität – die innere Einheit, das Wesen von j-m, etw.

M. Ende

Typisch Deutsch

Lesehilfen

sich einlassen auf Akk. – mit etw. anfangen und dabei unangenehme Folgen riskieren

hierzulande – in diesem Land (in dem sich der Sprecher befindet)

die Einsicht – die Erkenntnis, dass man Falsches getan hat; die Reue

etw. steht an – etw. muss getan oder erledigt werden

überstülpen – einen Behälter o. *Ä.* mit der Öffnung nach unten drehen und über etw. anderes ziehen oder stellen: dem Schneemann einen Eimer auf den Kopf

überstülpen

unbefangen – objektiv und ohne Vorurteile

der Betrieb – die Aktivitäten, die in einer Institution oder auf einem Gebiet

ablaufen

etw. verstellt einem die Sicht – etw. bewirkt, dass man etw. nicht sehen kann

es wimmelt von (Personen, Dingen) – es ist eine große Anzahl von
(Personen, Dingen)

die Couleur – eine bestimmte Einstellung oder Weltanschauung

schnattern – schwatzen, plappern

unverwechselbar – so typisch, dass man es mit nichts verwechseln kann

die Gebärde – die Geste

unübersehbar – so bemerkbar, dass man es einfach sehen muss

voraussetzungslos – ohne Vorbedingungen

im status nascendi – im Zustand der Entstehung

die Pubertät – die Zeit, in der sich der Körper des Menschen von dem eines
Kindes zu dem eines Erwachsenen verändert

[...]

Im Gegensatz zu unseren europäischen Nachbarn, zu den Franzosen, den Engländern, den Italienern, den Russen und den Spaniern, gibt es ja für uns Deutsche bekanntlich so etwas wie ein kulturelles Identitätsproblem. Wir haben kein selbstverständliches Verhältnis zu unserer eigenen Kultur und Lebensart, wie die anderen Nationen es haben. Es gibt dafür historische, politische, geographische, religionsgeschichtliche und hundert andere Gründe, auf die ich mich aber hier nicht einlassen will. Tatsache ist jedenfalls, dass jeder Franzose, wenn er etwas als typisch französisch bezeichnet, damit etwas meint, das er bejaht, mit dem er sich einverstanden erklärt, in dem er sich wohlfühlt. Ebenso verhält es sich beim Engländer, beim Russen, beim Italiener. Aber wie ist es beim Deutschen? Es gibt eine bayrische, eine schwäbische, eine preußische, eine rheinische Lebensart – aber eine deutsche? Ich möchte als Beispiel nur einmal die

erotischen Spielregeln anführen, also die Art und Weise, wie Männer und Frauen um einander werben. Das erotische Konzept ist ja gewiss eines der wichtigsten Elemente jeder Kultur. Mag auch ein gut Teil Klischee darin stecken so gibt es eben doch so etwas wie einen französischen Eros, einen spanischen, einen russischen, einen italienischen. Es gibt sogar – Gottes Wunder! – einen typisch englischen. Aber wie sieht, bitte, der deutsche aus? Gibt es überhaupt so etwas?

Ich selber hatte mich daran gewöhnt, das Wort „typisch deutsch“ nur noch als negatives Adjektiv zu benutzen – für alles, was mir hierzulande das Atmen schwermachte. Aber irgendwann kam mir dann die Einsicht, dass ich mich eben damit auch wieder nur „typisch deutsch“ verhielt. Man kann ebenso gut vornüber fallen wie hintenüber, wenn einem das aufrechte Stehen schwerfällt. Aus dieser Unsicherheit resultiert bei uns immerfort entweder ein sinnloser Nationalismus oder ein ebenso sinnloser Anti-Nationalismus, der meist dazu führt, dass wir wahllos alles übernehmen, was wir an anderen Kulturen bewundern, gleich, ob es uns ansteht oder einfach nur übergestülpt wird, oft eine eher komische Maskerade.

Mir scheint, dass es für uns Deutsche von entscheidender Wichtigkeit ist, unsere eigene kulturelle Identität zu finden und anzunehmen, zumindest nicht weniger wichtig als alle politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen. Damit meine ich natürlich kein akademisch-historisches Wissen um die eigene Geschichte, das ist ja mehr als genug vorhanden, sondern eine Gemeinsamkeit von Lebensformen und -werten; es handelt sich also um eine Aufgabe, die in allererster Linie die Künstler und Schriftsteller betrifft.

Nun wird es einem ja in Deutschland besonders schwergemacht, einen unbefangenen Blick auf die uns gegebenen Möglichkeiten zu werfen; unser offizieller, meist mehr oder weniger provinzieller Kulturbetrieb verstellt einem die Sicht. Es wimmelt von Schulmeistern aller Couleurs, jeder schnattert auf jeden ein, dass man zuletzt sein eigenes Wort nicht mehr versteht. Deshalb stellte ich bei meinen vielen und oft jahrelangen Aufenthalten in anderen Ländern immer wieder die Frage, was denn für die Leute dort in einem positiven Sinne typisch deutsche Literatur und Kultur sei. Zu meiner Verwunderung nannte man mir fast immer

E.T.A. Hoffmann oder einen der anderen Romantiker. Das, so sagte man mir, sei die unverwechselbare Stimme im Konzert der Nationen, die nur aus Deutschland kommen könnte. Mir ist klar, dass auch darin ein gewisses Klischee steckt, trotzdem machte mich die Häufigkeit, mit der ich diese Antwort bekam, nachdenklich.

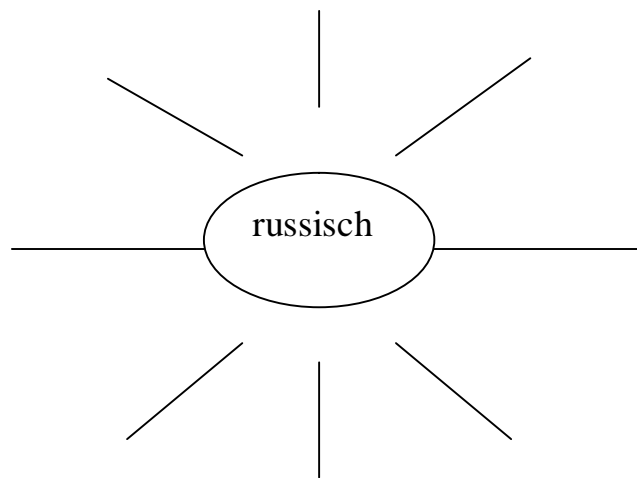
An großen Einzelpersönlichkeiten hat es in der deutschen Kulturgeschichte ja nie gefehlt, aber sie blieben eben fast immer einzelne. Ist es nicht tatsächlich so, dass die Romantik die erste und, soweit ich sehen kann, bislang einzige originär deutsche Kulturleistung im Sinne einer gemeinsamen Lebensgebärde war, die auch auf die anderen europäischen Nationen so anziehend und überzeugend wirkte, dass sie sogar übernommen wurde? Puschkin ist ohne die Romantiker nicht denkbar, auch Byron nicht, und in Frankreich könnte man viele Namen aufzählen. In der deutschen Romantik gibt es auch durchaus das zu finden, was man im positiven Sinne einen typisch deutschen Eros nennen könnte, der so in keiner anderen Nation gefühlt und gelebt worden ist. Man denke nur an die Rolle der Frauen – auch das zum ersten und, wie mir scheint, bisher einzigen Mal.

Natürlich sind mir die negativen Seiten der Romantik klar, sie sind ja unübersehbar, und außerdem – welche Kultur hat keine? Trotzdem, an irgendeine Tradition muss man anknüpfen, bewusst oder unbewusst, auch oder gerade dann, wenn man sie modifizieren möchte, denn Sprache ist nun einmal lebendige Geistesgeschichte, und niemand, der schreibt, tut es voraussetzungslos. Mir scheint, dass die deutsche Kultur im Vergleich zu der anderer Nationen noch sehr unfertig ist, sozusagen noch im *status nascendi*; vielleicht könnte man auch sagen, sie steckt noch mitten in der Pubertät. Das würde einiges erklären. Und wie das in der Pubertät nun einmal so zu sein pflegt: Die eigene Identität immer am schwersten zu begreifen und anzunehmen. Man starrt fasziniert auf andere hin, die einem imponieren. So will eben der heutige Deutsche alles sein, nur kein Romantiker, obwohl er meistens nicht einmal weiß, was dieses Wort eigentlich meint.

Was meine eigenen Entscheidungen betrifft, so bin ich davon überzeugt,

dass es der Mühe wert ist, an diesen all zu früh abgerissenen Faden unserer Kulturgeschichte wieder anzuknüpfen. Oder noch deutlicher gesagt: Ich sehe überhaupt keine andere Möglichkeit.

3 Ist Ihrer Meinung nach das Problem der russischen kulturellen und mentalen Identität gelöst? Was assoziieren Sie mit dem Stichwort „russisch“?



4 Versuchen Sie, über die russische nationale Mentalität analytisch zu urteilen. Benutzen Sie dabei das Arbeitsblatt.

Die euroasiatische Lage von Russland bedingt, dass es im russischen nationalen Charakter Eigenschaften gibt, die sowohl für die westliche, als auch für die östliche Mentalität typisch sind. Markieren Sie mit der Ziffer „1“ die Charakteristika, die Ihrer Meinung nach die westliche Gesellschaft kennzeichnen, und mit der Ziffer „2“ die dem Osten eigene Besonderheiten der Mentalität. Dann kreuzen Sie die Ziffern an, die die für moderne russländische Gesellschaft typischen Charakteristika bezeichnen.

Ziehen Sie im Plenum Bilanz, ob das heutige Russland mehr nach Westen oder Osten tendiert oder gerade am Scheideweg steht.

3.3 Nesthocker oder Nestflüchter?

In der Biologie wird zwischen „Nesthockern“ und „Nestflüchern“ unterschieden. Die erste Gruppe zeichnet sich dadurch aus, dass sie länger von den Eltern versorgt werden muss, recht lange unselbstständig bleibt und auch erst später mobil wird (z.B. Störche). Die zweite Gruppe ist ab Geburt relativ unabhängig, sie ist mobil und kann sofort die Umgebung kennenlernen (z.B. Hühner, Enten). Für die Menschenkinder gibt es ähnliche Startmöglichkeiten ins Erwachsenenleben. Die Auswahl des Modells hängt in hohem Maße mit der Angehörigkeit zu einem bestimmten Kulturkreis zusammen.

Das Problem des unterschiedlichen Verhältnisses zu den heranwachsenden Kindern in verschiedenen Kulturen wurde von dem russischen Klassiker I.A. Gontscharow aufgegriffen. Im Roman „Oblomow“ hat der Schriftsteller in einer kontrastiven Form die Beziehungen zwischen der älteren und jüngeren Generation in der Familie von Iljuscha Oblomow und der von seinem Freund Andrej Stolz dargestellt. Die Ergebnisse der beiden Erziehungssysteme sind wohlbekannt. Der erwachsene Ilija Ilijitsch Oblomow ist Inbegriff von Geistesgefühl, Großherzigkeit und ... Faulheit. Der erwachsene Andrej Iwanowitsch Stolz gilt als Symbol von Unternehmungsgeist, gesunder Lebensweise und Schaffenslust. Erinnern wir uns an die Abschiedsszene in der Familie Stolz, die als Epigraph zu der weiteren Diskussion dienen kann.

И.А. Гончаров

Обломов

Отрывок

И он отослал сына – таков обычай в Германии. Матери не было на свете, и противоречить было некому. (*Мать Андрея была русской – Н.Е.*)

В день отъезда Иван Богданович дал сыну сто рублей ассигнациями.

- Ты поедешь верхом до губернского города, – сказал он. – Там получи от Калинникова триста пятьдесят рублей, а лошадь оставь у него. Если ж его нет, продай лошадь; там скоро ярмарка: дадут четыреста рублей и не на охотника. До Москвы доехать тебе станет рублей сорок, оттуда в Петербург – семьдесят пять; останется довольно. Потом – как хочешь. Ты делал со мной дела, стало быть знаешь, что у меня есть некоторый капитал; но ты прежде смерти моей на него не рассчитывай, а я, вероятно, ещё проживу лет двадцать, разве только камень упадёт на голову. Лампада горит ярко, и масла в ней много. Образован ты хорошо: перед тобой все карьеры открыты; можешь служить, торговать, хоть сочинять, пожалуй, – не знаю, что ты изберёшь, к чему чувствуешь больше охоты.

- Да я посмотрю, нельзя ли вдруг по всем, – сказал Андрей.

Отец захохотал изо всей мочи и начал трепать сына по плечу так, что и лошадь бы не выдержала. Андрей ничего.

- Ну, а если не станет уменя, не сумеешь сам отыскать вдруг свою дорогу, понадобится посоветоваться, спросить – зайди к Рейнгольду: он научит. О! – прибавил он, подняв пальцы вверх и трясая головой. – Это ... это (он хотел похвалить и не нашёл слова)... Мы вместе из Саксонии пришли. У него четырёхэтажный дом. Я тебе адрес скажу...

- Не надо, не говори, – возразил Андрей, – я пойду к нему, когда у меня будет четырёхэтажный дом, а теперь обойдусь без него...

Опять трепанье по плечу.

Андрей вспрыгнул на лошадь. [...]

- Ну! – сказал отец.

- Ну! – сказал сын.

- Всё? – спросил отец.

- Всё! – отвечал сын.

Они посмотрели друг на друга молча, как будто пронзали взглядом один другого насквозь. [...]

Отец и сын пожалы друг другу руки. Андрей поехал крупным шагом.

- Каков щенок: ни слезинки! – говорили соседи. [...]

- А старый-то нехристь хорош! – заметила одна мать. – Точно котёнка выбросил на улицу: не обнял, не взвыл!

- Стой! Стой, Андрей! – закричал старик.

Андрей остановил лошадь.

- А! Заговорило, видно, ретивое! – сказали в толпе с одобрением.

- Ну? – спросил Андрей.

- Подпруга слаба, надо подтянуть.

- Доеду до Шамшевки, сам поправлю. Время тратить нечего, надо засветло приехать.

- Ну! – сказал, махнув рукой, отец.

- Ну! – кивнув головой, повторил сын и, нагнувшись немного, только хотел пришпорить коня.

- Ах вы, собаки, право, собаки! Словно чужие! – говорили соседи.

Но вдруг в толпе раздался громкий плач: какая-то женщина не выдержала.

- Батюшка ты, светик! – приговаривала она, утирая концом головного платка глаза. – Сиротка бедный! Нет у тебя родимой матушки. Некому благословить-то тебя... Дай хоть я перекрещу тебя, красавец мой!..

Андрей подъехал к ней, соскочил с лошади, обнял старуху, потом хотел было ехать – и вдруг заплакал, пока она крестила и целовала его. В её

горячих словах слышался ему будто голос матери, возник на минуту её нежный образ.

2 Klassik bleibt Klassik. Das von dem russischen Schriftsteller vor 150 Jahren aufgegriffene Problem scheint auch heutzutage ungelöst zu sein, weil es tiefe mentale Wurzeln hat.

Betrachten wir die Besonderheiten der beiden Weltanschauungen.

Eine der grundlegenden Eigenschaften der russischen Mentalität ist Respekt vor Älteren. (So haben nur wenige Kulturen solch ein Phänomen wie den Vatersnamen.) Daher wohnen sehr oft zwei oder sogar drei Generationen in einem Zuhause zusammen, und die groß gewordenen Kinder bleiben für ihre Eltern sehr lange das Objekt der Fürsorge und Bevormundung. Fest ist die soziale Institution der Großmütter: die Omis leben meistens das Leben ihrer Kinder und Enkel, ohne ihre eigenen Interessen und Bedürfnisse zu haben. Aber in den letzten zwei Jahrzehnten haben sich die Umstände etwas verändert. Die Jugendlichen streben nach Selbständigkeit, sie verlassen oft das Elternhaus, um ein eigenes Leben zu führen, selbst zu bestimmen und unabhängig zu sein.

Die Tradition, die heranwachsenden Kinder von Zuhause wegzuschicken, wurzelt im deutschen nationalen Charakter. Die Grundlage der Mentalität bildet die Gesetzmäßigkeit. Das getrennte Wohnen von Eltern und erwachsenen Kindern war schon immer der typische Zug der deutschen Wirklichkeit. Zum Ablösungsprozess gehörte unbedingt eine räumliche Trennung. Wie könnten die Jugendlichen sonst Lebenserfahrungen sammeln und lernen, auf eigenen Beinen zu stehen und Verantwortung zu übernehmen? – so ist der pädagogische Sinn der „Entwurzelung“. Heutzutage hat sich die Eltern-Kind-Beziehung in Deutschland auch geändert. Eine Zunahme der Jugendarbeitslosigkeit und gestiegene Wohnkosten sind Gründe

dafür, dass immer mehr junge Leute längere Zeit im Elternhaus bleiben. Doch im Vergleich zu den anderen europäischen Ländern ist das längere Wohnen bei den Eltern in Deutschland schwächer ausgeprägt. Die Jugendlichen wollen nach wie vor ihre Freiheit haben und die Erwachsenen – ihre Ruhe.

Beim Vergleich von zwei Mentalitäten entsteht die Frage: Was brauchen die heranwachsenden Kinder mehr: Elternliebe oder Unabhängigkeit? Gibt es auf diese Frage überhaupt eine Antwort? Ist hier vielleicht die goldene Mitte zu finden? Nehmen Sie Stellung zum Problem.

3.4 Sitten und Bräuche – zwischen den Kulturen

1 Wenn man das deutsche und das russische Brauchtum im alltäglichen wie im religiösen Bereich im Überblick betrachtet, entdeckt man viele Unterschiede, die in der Mentalität der beiden Völker wurzeln. Es fällt auf: während in Deutschland (sowie überhaupt in Westeuropa) Weihnachten das größte Ereignis des Jahres ist, bleibt in Russland Ostern das höchste kirchliche Fest. Dementsprechend gibt es eine „Weihnachtskultur“ und eine „Osterkultur“. Das hängt damit zusammen, dass in der katholischen und in der orthodoxen Religion das Wesen von dem Gottmenschen unterschiedlich begriffen wird. Während der Schwerpunkt des katholischen Glaubensbekenntnisses auf der „menschlichen Seite“ Jesus Christi liegt (er wurde von einer gewöhnlichen Frau geboren), misst die orthodoxe Kirche eine besondere Bedeutung der göttlichen Herkunft des Heilandes bei. Daraus resultieren unterschiedliche Wertorientierungen, die im ersten Fall meistens mit dem Diesseits (damit der Priorität der materiellen Werte) und im zweiten Fall in einem hohen Grade mit dem Jenseits (damit der Priorität der ideellen Werte) verbunden sind. Die Katholiken verstehen es gut, die kleinen Freuden des Alltags hochzuschätzen und dadurch glücklich zu werden. Tief im Bewusstsein der orthodoxen Christen liegt die Überzeugung von der Vergänglichkeit der irdischen Existenz und der Wichtigkeit der Vorbereitung auf das ewige Leben.

Versuchen Sie in den vorliegenden Texten Beweise für die aufgestellten Behauptungen zu finden.

2 Der erste Text ist allen Deutschlernenden gut bekannt. Er ist dem schönen Weihnachtsmärchen des berühmtesten deutschen Romantikers entnommen.

E.T.A. Hoffmann

Nussknacker und Mausekönig

Auszug

Lesehilfen

(zusammen)kauern – mit gebeugten Knien so auf den Fersen sitzen, dass die Beine fest an den Körper gedrückt sind

wispern – etw. sehr leise sagen, flüstern

der Pate – j-d, der die Aufgabe übernimmt, den Eltern eines Kindes bei der religiösen Erziehung zu helfen

rauh – grob, ohne Taktgefühl

garstig – sehr unangenehm, abscheulich, ekelhaft

der Fuchs – ein Pferd mit rotbraunem Fell

Am vierundzwanzigsten Dezember durften die Kinder des Medizinalrats Stahlbaum den ganzen Tag über durchaus nicht in die Mittelstube hinein, viel weniger in das daran stoßende Prunkzimmer. In einem Winkel des Hinterstübchens zusammengekauert, saßen Fritz und Marie, die tiefe Abenddämmerung war eingebrochen und es wurde ihnen recht schaurig zumute, als man, wie es gewöhnlich an dem Tage geschah, kein Licht hereinbrachte. Fritz entdeckte ganz insgeheim wispernd der jüngern Schwester (sie war eben erst sieben Jahr alt worden), wie er schon seit frühmorgens es habe in den verschlossenen Stuben rauschen und rasseln, und leise pochen hören. Auch sei nicht längst ein kleiner dunkler Mann mit einem großen Kasten unter dem Arm über den Flur geschlichen, er wisse aber wohl, dass es niemand anders gewesen als Pate Drosselmeier. Da schlug Marie die kleinen Händchen vor Freude zusammen und rief: „Ach was wird nur Pate Drosselmeier für uns Schönes gemacht haben.“ [...] Immer trug er, wenn

er kam, was Hübsches für die Kinder in der Tasche, bald ein Männlein, das die Augen verdrehte und Komplimente machte, welches komisch anzusehen war, bald eine Dose, auf der ein Vögelchen heraushüpfte, bald was anderes. Aber zu Weihnachten, da hatte er immer ein schönes künstliches Werk verfertigt, das ihm viel Mühe gekostet, weshalb es auch, nachdem es einbeschert worden, sehr sorglich von den Eltern aufbewahrt wurde. – „Ach, was wird nur Pate Drosselmeier für uns Schönes gemacht haben“, rief nun Marie; Fritz meinte aber, es könne wohl diesmal nichts anders sein, als eine Festung, in der allerlei sehr hübsche Soldaten auf und ab marschierten und exerzierten und dann müssten andere Soldaten kommen, die in die Festung hineinwollten, aber nun schossen die Soldaten von innen tapfer heraus mit Kanonen, dass es tüchtig brauste und knallte. „Nein, nein“, unterbrach Marie den Fritz: „Pate Drosselmeier hat mir von einem schönen Garten erzählt, darin ist ein großer See, auf dem schwimmen sehr herrliche Schwäne mit goldnen Halsbändern herum und singen die hübschesten Lieder. Dann kommt ein kleines Mädchen aus dem Garten an den See und lockt die Schwäne heran, und füttert sie mit süßem Marzipan.“ „Schwäne fressen keinen Marzipan“, fiel Fritz etwas rauh ein, „und einen ganzen Garten kann Pate Drosselmeier auch nicht machen. Eigentlich haben wir wenig von seinen Spielsachen; es wird uns ja alles gleich wieder weggenommen, da ist mir denn doch das viel lieber, was uns Papa und Mama einbescheren, wir behalten es fein und können damit machen, was wir wollen.“ Nun rieten die Kinder hin und her, was es wohl diesmal wieder geben könne. Marie meinte, dass Mamsell Trutchen (ihre große Puppe) sich sehr verändere, denn ungeschickter als jemals fiel sie jeden Augenblick auf den Fußboden, welches ohne garstige Zeichen im Gesicht nicht abginge, und dann sei an Reinlichkeit in der Kleidung gar nicht mehr zu denken. Alles tüchtige Ausschelten helfe nichts. Auch habe Mama gelächelt, als sie sich über Gretchens kleinen Sonnenschirm so gefreut. Fritz versicherte dagegen, ein tüchtiger Fuchs fehle seinem Marstall durchaus so wie seinen Truppen gänzlich an Kavallerie, das sei dem Papa recht gut bekannt. – So wussten die Kinder wohl, dass die Eltern ihnen allerlei schöne Gaben eingekauft hatten, die

sie nun aufstellten, es war ihnen aber auch gewiss, dass dabei der liebe Heilige Christ mit gar freundlichen frommen Kindesaugen hineinleuchte und dass wie von segensreicher Hand berührt, jede Weihnachtsgabe herrliche Lust bereite wie keine andere. Daran erinnerte die Kinder, die immerfort von den zu erwartenden Geschenken wisperten, ihre ältere Schwester Luise, hinzufügend, dass es nun aber auch der Heilige Christ sei, der durch die Hand der lieben Eltern den Kindern immer das beschere, was ihnen wahre Freude und Lust bereiten könne, das wisse er viel besser als die Kinder selbst, die müssten daher nicht allerlei wünschen und hoffen, sondern still und fromm erwarten, was ihnen beschert worden. Die kleine Marie wurde ganz nachdenklich, aber Fritz murmelte vor sich hin: „Einen Fuchs und Husaren hätt ich nun einmal gern.“

Es war finster geworden. Fritz und Marie fest aneinandergerückt, wagten kein Wort mehr zu reden, es war ihnen als rausche es mit lindem Flügeln um sie her und als ließe sich eine ganz ferne, aber sehr herrliche Musik vernehmen. Ein heller Schein streifte an der Wand hin, da wussten die Kinder, dass nun das Christkind auf glänzenden Wolken fortgeflogen zu andern glücklichen Kindern. In dem Augenblick ging es mit silberhellem Ton: Klingling, klingling, die Türen sprangen auf, und solch ein Glanz strahlte aus dem großen Zimmer hinein, dass die Kinder mit lautem Ausruf: „Ach! – Ach!“ wie erstarrt auf der Schwelle stehenblieben. Aber Papa und Mama traten in die Türe, fassten die Kinder bei der Hand und sprachen: „Kommt doch nur, kommt doch nur, ihr lieben Kinder und seht, was euch der Heilige Christ beschert hat.“

Der Name des Autors des zweiten Textes ist Ihnen vielleicht nicht so gut bekannt, obwohl er in Russland geboren wurde. Iwan Schmeljow ist vor kurzem in unsere Kultur zurückgekehrt. Nach der Oktoberrevolution musste der Schriftsteller in die Emigration gehen. Seine Heimat vergaß Schmeljow aber nie und schrieb schöne Bücher über die Traditionen, die in seiner Familie gepflegt wurden.

И.С. Шмелёв

Лето Господне

Отрывок

Великая Суббота, вечер. В доме тихо, все прилегли, перед заутреней. Я пробираюсь в зал – посмотреть, что на улице. Народу мало, несут пасхи и куличи в картонках. В зале обои розовые – от солнца, оно заходит. В комнатах – пунцовые лампадки, пасхальные ... Постлали пасхальный ковер в гостиной, с букетами. Сняли серые чехлы с бордовых кресел. На образах веночки из розочек. В зале и в коридорах – новые красные «дорожки». В столовой на окошках – крашеные яйца в корзинах, пунцовые: завтра отец будет христосоваться с народом. В передней – зелёные четверти с вином: подносить. На пуховых подушках, в столовой на диване, – чтобы не провалились! – лежат громадные куличи, прикрытые розовой кисейкой, – остывают. Пахнет от них сладким теплом душистым.

Тихо на улице. Со двора поехала мохнатая телега, – повезла в церковь можжевельник. Совсем темно. Вспугивает меня неожиданный шёпот:

– Ты чего это не спишь, бродишь?..

Это отец. Он только что вернулся.

Я не знаю, что мне сказать: нравится мне ходить в тишине по комнатам и смотреть, и слушать, – другое всё! — такое необыкновенное, святое.

Отец надевает летний пиджак и начинает оправлять лампадки. Это он всегда сам: другие не так умеют. Он ходит с ними по комнатам и напевает вполголоса: «Воскресение Твое Христе Спасе... Ангелы поют на небеси...» И я хожу с ним. На душе у меня радостное и тихое, и хочется отчего-то плакать. Смотрю на него, как становится он на стул, к иконе, и почему-то приходит в мысли: неужели и он умрет!.. Он ставит рядом лампадки на жестяном подносе и зажигает, напевая священное. Малиновые огоньки спят

– не шелохнутся. Ну до чего красиво! Смотрю на сонные огоньки и думаю: а это святая иллюминация, Боженькина. Я прижимаюсь к отцу, к ноге. Он тербит меня за щеку. От его пальцев пахнет душистым афонским маслом.

– А шел бы ты, братец, спать?

От сдерживаемой ли радости, от усталости этих дней или от подобравшейся с чего-то грусти, – я начинаю плакать, прижимаясь к нему, что-то хочу сказать, не знаю ... [...]

Звон в рассвете, неумолкаемый. В солнце и звоне утро. Пасха, красная.

Я рассматриваю надаренные мне яички. Вот хрустально-золотое, через него – всё волшебное. Вот – с растягивающимся жирным червячком: у него чёрная головка, чёрные глазки бусинки и язычок из алого суконца. С солдатами, с уточками, резное-костяное... И вот, фарфоровое – отца. Чудесная панорамка в нём... За розовыми и голубыми цветочками бессмертника и мохом, за стеклышком в золотом ободке видится в глубине картинка: бело-снежный Христос с хоругвью воскрес из Гроба. Рассказывала мне няня, что если смотреть за стеклышко, долго-долго, увидишь живого ангелочка. Усталый от строгих дней, от ярких огней и звонов, я вглядываюсь за стеклышко. Мреет в моих глазах, – и чудится мне, в цветах, – живое, неизъяснимо-радостное, святое... – Бог?.. Не передать словами. Я прижимаю к груди яичко, – и усыпляющий перезвон качает меня во сне.

3 Versuchen Sie, die Besonderheiten des alltäglichen Lebens in Russland und in Westeuropa anhand des religiösen Faktors zu erklären.

4 Nehmen Sie am „Feste-und-Bräuche-Quiz“ teil.

Was feiern die Deutschen? Was feiern die Russen?

Wie Schatztruhen bergen die vielen Feste und Bräuche im Laufe eines

Jahres das Lebenswissen vieler Generationen vor uns. Unsere Vorfahren haben darin ihre wichtigsten Erfahrungen gespeichert. Die Feste des Kalender- und die besonderen Zeiten des Kirchenjahres heben sich aus dem Alltag ab wie Inseln in einem Strom – Inseln im Strom der Zeit: Festland zum Ausruhen und Auskosten, Treffpunkte zu Begegnung und Besinnung, Startblöcke zum Aufbruch ins Neuland der Zukunft, das vor uns liegt.

Versuchen Sie, diese Inseln bewusst anzusteuern, die Schatztruhen zu öffnen und fündig zu werden.

Mit diesem Ziel sind einige Schätze aus der Volkskunde und der Lebensweisheit der Religion in diesem Quiz zusammengetragen.

Über das bloße Lösen der Aufgaben dieses Quizes hinaus werden Sie zur bewussten Gestaltung der freien Zeit, zum Nachvollziehen mancher Erfahrungen der Vergangenheit unter völlig anderen, neuzeitlichen Lebensbedingungen eingeladen.

Was passt zusammen?

- 1) Adventszeit
- 2) Weihnachten in Deutschland
- 3) Weihnachten in Russland
- 4) Dreikönigstag
- 5) Gottestaufe (Gotteserscheinung)
- 6) Fasching
- 7) Karneval am Rhein
- 8) Fastnachtwoche in Russland
- 9) Ostern in Deutschland
- 10) Ostern in Russland
- 11) Walpurgisnacht
- 12) Iwan-Kupala-Fest

a) Nach dem Kinderglauben ist es der Hase, der die gefärbten und verzierten Eier legt und versteckt. Dieser sympathische Eierbringer ist bei den Jungen und Mädchen so populär wie der Nikolaus oder der Weihnachtsmann. Das Suchen nach den farbenprächtigen leckeren Überraschungen bereitet jedesmal Vergnügen. Für die Kinder knüpfen sich daran fürs ganze Leben die schönsten Erinnerungen ans Elternhaus. Am hübschesten ist die Versteckerei draußen in Feld und Wald bei einem Morgenspaziergang oder im eigenen Garten.

b) Das Fest trägt noch heute die traditionellen Züge des galanten Jahrhunderts: Hier erscheinen die Hauptpersonen – der Prinz, die Prinzessin, der Elferrat – in den Kavalierskostümen des Rokoko mit reichgesticktem Farbenfrack, seidenen Kniehosen und Schnallenschuhen. Der festliche Höhepunkt der „Saison“ ist der Rosenmontagsumzug – ein kilometerlanger Festzug mit närrischen Wagen, Bildwerken, symbolischen Kostümen und schönen Mädchen.

c) Man verbrennt die Dämonen, die mit Misswuchs und Hagelschlag die Ernte bedrohen. Dazu werden im Sonnenwendfeuer verschiedene Ritualgegenstände (ein Popanz, ein abgeholztes und geschmücktes Bäumchen, an einer Stange gefestigte Büschel Gras oder Blumen) geopfert. Es wird gesungen, Reigen geführt und das Feuer übersprungen. Aus der Höhe des Sprungs wird auf gute oder schlechte Ernte geschlossen.

d) Mit dem Sonntag – dem „Versöhnungstag“ – wird die feierliche Woche beendet. Die Verwandten und die Freunde bitten einander um Verzeihung für absichtliche oder zufällige Kränkungen und für den Verdruss, der im vergangenen Jahr verursacht war. Das Flehen gilt nicht als demütigend: es ist wichtig, die Verzeihung zu bekommen und die herzlichen Beziehungen aufzustellen oder zu erneuern.

e) Diese religiöse Feier steht heute im Schatten des Neujahrfestes. Früher

wurde sie sehr verbreitet begangen. Am Vorabend des Festes war die langwierige Fastenzeit zu Ende. Im Laufe des Tages, bis zu dem ersten Stern am Himmel, war es erlaubt, nur Sotschiwo (Reis- oder Gerstenbrei mit Honig und Weizenbrot) zu „schmecken“. Deshalb wurde dieser Tag „Sotschelnik“ genannt. Damit fingen Swjatki an, die zwölf Tage dauerten. Diese Zeit war voll von lustigen Sorgen und Vergnügen. Für junge Mädchen gab es eine gute Gelegenheit, durch das Schuhwerfen etwas über Heiratsaussichten zu erfahren.

f) Besonders großen Spaß macht ein Kindermaskenfest. Kostüme lassen sich einfach teils aus Krepppapier, teils aus vorhandener Garderobe zusammenstellen: ein Wäschermädel, Rotkäppchen, ein Kaminkehrer, Schusterbub, Indianer, Matrose, eine Hexe oder Prinzessin. Die Eltern richten das Kinderzimmer oft als Märchenland her. Man hängt z. B. über einen Tisch ein Leintuch oder zwei Bogen Packpapier und befestigt daran Lebkuchen und Gebäck, so dass ein richtiges Knusperhäuschen entsteht.

g) Eine Sage berichtet vom jährlichen Treffen toller Hexen auf dem Hexentanzplatz zur ausgelassenen Liebesfeier mit dem Teufel. Wie wird der Hexensabbat von den Menschen gestaltet? Dazu gehören Fackelzüge, Mummenschanz und närrisches Treiben. Teufelsgefolge, Kobolde und Hexen, liebliche Maimädchen und lustige Masken tanzen um lodernde Feuerstöße, und bis in die frühen Morgenstunden herrscht im dunklen Tannenwald ein fröhlicher Lärm.

h) Dem Volksglauben nach blüht nur in dieser Nacht der Farn. Wer die feuerrote Farnblüte pflückt, kann alle versteckten Schätze sehen und die Zukunft weissagen. Den Kräutern wird um diese Zeit eine besondere Heilkraft zugeschrieben. Das Baden im Fluss bedeutet die Reinigung von Sünden und die Möglichkeit, das Leben von neuem zu beginnen. Die Mädchen binden schöne Kränze zum Orakeln, die sie durch den Fluss schwimmen lassen. Schwimmt der Kranz nicht sofort ans Ufer, so geht der sehnlichste Wunsch in Erfüllung.

i) Die Vorfriede ist die schönste Friede, diese Tage sind voll davon. Die Kalender, die Zeitmesser für die letzten 4 Wochen vor dem Fest (z.B. die durch das Zimmer gespannten Goldnussketten), enthüllen ihre erste Überraschung. Man hat sich viel Mühe gegeben: 24 Nüsse wurden mit dem Messer geöffnet und entleert. Die hohlen Schalen wurden außen vergoldet und innen rot, gelb usw. ausgetuscht und mit winzigen Überraschungen gefüllt. Dann wurden je zwei Schalen in Abständen an einem Band wieder zu einer langen Kette aufeinander geklebt.

j) Das Hauptnaschwerk an allen Wochentagen des Festes sind Pfannkuchen. Der rund gebackene Pfannkuchen erinnert an die Sonne. Er ist ein Symbol der Frühlingsonne. Man bäckt die Pfannkuchen in jedem Haus und isst sie mit Butter, Honig, Kaviar. Besonders gut schmeckt das festliche Naschwerk im Freien. Der Tradition nach isst man am Freitag Pfannkuchen mit auserlesenen und schmackhaften Zutaten bei der Schwiegermutter.

k) Es gibt keine richtige Vorfriede auf den Christbaum, wenn nicht an den Adventssonntagen lange, bunte Glanzpapierketten geklebt, Nüsse vergoldet, Strohsterne gesteckt, aufhängbare Plätzchen und Marzipankringel gebacken oder kleine Hampelmänner gebastelt werden. Beim Schmücken des Baumes am 24. Dezember wird das Familienplenum ausgeschlossen. Das ist meist Sache des Vaters oder einer anderen privilegierten Person. So wird die endgültige Wirkung der Gemeinschaftsarbeit erst am Heiligen Abend als Überraschung offenbar.

l) Die Kinder ziehen in der Verkleidung von Caspar, Melchior und Balthasar mit dem goldenen Stern an einer Stange, singend und um Gaben bittend von Tür zu Tür. An festlicher Tafel wird ein Kuchen, in dessen Teig eine Bohne eingeknetet wurde, an die versammelte Familie aufgeteilt. Wer die Bohne findet, wird Bohnenkönig und mit Goldpapier, Zepter, Apfel und Umhang geschmückt. Er darf für den Rest des Tages eine lustige, unumschränkte Herrschaft führen. Jeder Wunsch ist Befehl, und alles hat zu gehorchen.

m) In der Nacht zu diesem Fest wird das Wasser in der Kirche von den Gottesdienern in weißem Ornat geweiht. Früher wurden nach der Weihzeremonie Kreuzgänge mit den Kirchenfahnen und Ikonen organisiert, die zum Fluss zogen, wo ein Holzkreuz in eine Wune niedergelassen wurde. Das Eintauchen in die geweihte Wune galt als eine Handlung, die für Leib und Seele segensreich war. (Der Brauch des winterlichen Badens ist auch heute lebendig.) Der Volkskalender identifiziert diesen Tag mit starken Frösten.

n) Nach dem Schweigen der Kirchenglocken während der Karwoche wirkt das feierliche Läuten „Blagowest“ besonders stark. Man schenkt einander Eier mit der Begrüßung „Christus auferstehe“ und küsst dabei einander dreimalig. Eine unbedingte Bewirtung an diesem Feiertag sind der Weizenkuchen („Kulitsch“) und Quarkkuchen („Pascha“). Man bemüht sich, mit der Zubereitung der festlichen Speisen am Donnerstag fertig zu sein, um während des Karfreitages, des Tages der Stille und Besinnung, durch nichts gestört zu werden.

4 Frau-Mann-Beziehungen

Mann ohne Weib, Haupt ohne Leib.

Mann und Weib sind ein Leib.

Liebe und Verstand gehn selten Hand in Hand.

Minne verkehrt die Sinne.

Liebe macht blind.

Liebe macht erfinderisch.

Wo die Liebe treibt, ist kein Weg zu weit.

Was sich liebt, das neckt sich.

Leidenschaft oft viel Leiden schafft.

Die Eifersucht ist die Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft.

Alte Liebe rostet nicht.

Gezwungene Liebe und gemalte Wange dauern nicht lange.

Lieben und Singen lässt sich nicht zwingen.

Heirat in Eile bereut man mit Weile.

4.1 Das ewig Weibliche

1 Was symbolisiert Eva im Gedicht von R.M. Rilke?

R. M. Rilke

Eva

Einfach steht sie an der Kathedrale
großem Aufstieg, nah der Fensterrose, *ein rundes Fenster (gotischer Baustil)*
mit dem Apfel in der Apfelpose,
schuldlos-schuldig ein für alle Male

an dem Wachsenden, das sie gebar,
seit sie aus dem Kreis der Ewigkeiten
liebend fort ging, um sich durchzustreiten
durch die Erde, wie ein junges Jahr.

Ach, sie hätte gern in jenem Land
noch ein wenig weilen mögen, achtend
auf der Tiere Eintracht und Verstand.

Doch da sie den Mann entschlossen fand,
ging sie mit ihm, nach dem Tode trachtend;
und sie hatte Gott noch kaum gekannt.

2 E.M. Remarque hat eine der schönsten und aufregendsten
Liebesbeschreibungen in der Weltliteratur geschaffen, die als das
innigste Bekenntnis wahrgenommen wird.

E.M. Remarque

Drei Kameraden

Auszug

Lesehilfen

Zurückgleiten in den unbewussten Spürsinn des Geschlechtes – Eindringen in den Bereich des Unbewussten, Rückkehr zu den Urquellen des weiblichen Instinkts

geschmeidig – voll Kraft und Eleganz

„Pat“, sagte ich und nahm sie fest in die Arme, „es ist wunderbar, nach Hause zu kommen und dich hier zu finden. Es ist immer wieder eine Überraschung für mich.

Wenn ich das letzte Stück der Treppe emporsteige und die Tür aufschließe, habe ich stets Herzklopfen, dass es nicht wahr sein könnte.“

Sie blickte mich lächelnd an. Sie antwortete fast nie, wenn ich ihr so etwas sagte. Ich hätte es mir auch nicht vorstellen können und es schlecht ertragen, wenn sie mir vielleicht etwas Ähnliches erwidert hätte; ich fand, dass eine Frau einem Mann nicht sagen sollte, dass sie ihn liebte. Sie bekam nur strahlende, glückliche Augen, und damit sagte sie mehr als mit noch so vielen Worten.

Ich hielt sie lange fest, ich spürte die Wärme ihrer Haut und den leichten Duft ihres Haares, – ich hielt sie fest, und es war nichts mehr da außer ihr, die Dunkelheit wich zurück, sie war da, sie lebte, sie atmete, und nichts war verloren.

„Gehen wir wirklich fort, Robby?“ fragte sie dicht an meinem Gesicht. „Alle zusammen sogar“, erwiderte ich, „Köster und Lenz auch. Karl steht schon vor der Tür.“

[...]

Sie knipste das Licht vor dem Spiegel an. „Jetzt muss ich aber anfangen, mich anzuziehen, sonst werde ich nicht fertig. Ziehst du dich auch an?“

„Später“, sagte ich, „ich bin ja rasch fertig. Lass mich noch etwas hierbleiben.“

Ich rief den Hund zu mir und setzte mich in den Sessel neben das Fenster. Ich liebte es, so still dazusitzen und Pat zuzusehen, während sie sich anzog. Nie empfand ich das Geheimnis des ewig Fremden der Frau mehr, als bei diesem leisen Hin- und Hergehen vor dem Spiegel, diesem nachdenklichen Prüfen, diesem ganz in sich Versinken, diesem Zurückgleiten in den unbewussten Spürsinn des Geschlechtes. Ich konnte mir nicht gut denken, dass eine Frau sich schwatzend und lachend ankleidete; – und wenn sie es tat, dann fehlte ihr das Geheimnis und der undeutbare Zauber des immer wieder Entfliehenden. Ich liebte bei Pat ihre weichen und doch geschmeidigen Bewegungen vor dem Spiegel; es war wunderbar anzusehen, wie sie nach ihrem Haar griff oder einen Augenbrauenstift behutsam und vorsichtig wie einen Pfeil an die Schläfen führte. Sie hatte dann etwas von einem Reh und von einem schmalen Panther und auch etwas von einer Amazone vor dem Kampf. Sie vergaß alles um sich her, ihr Gesicht war ernst und gesammelt, sie hielt es aufmerksam und ruhig ihrem Spiegelbild entgegen, und während sie sich ihm ganz dicht zuneigte, schien es, als wäre es gar kein Spiegelbild mehr, als sähen dort aus der Dämmerung der Wirklichkeit und der Jahrtausende zwei Frauen mit uraltem, wissendem Blick einander kühn und prüfend in die Augen.

3 Sind Sie mit der Behauptung einverstanden, dass Pat dem Ideal des „ewig Weiblichen“ entspricht? Wenn ja, nennen Sie die Eigenschaften oder Verhaltensweisen, die das deutlich machen. Bekräftigen Sie Ihre Meinung durch die entsprechenden Textstellen.

4.2 Das ewig Weibliche, das heutige Weibliche

1 Auf welche Weise charakterisiert J.W. Goethe Mann und Frau als ein untrennbares Ganzes?

Behandelt die Frauen mit Nachsicht!

Aus krummer Rippe ward sie erschaffen,

Gott konnte sie nicht ganz grade machen.

Willst du sie biegen, sie bricht;

Lässt du sie ruhig, sie wird noch krümmer;

Du guter Adam, was ist denn schlimmer? -

Behandelt die Frauen mit Nachsicht:

Es ist nicht gut, dass euch eine Rippe bricht.

J. W. Goethe

2 Mann und Frau – das sind Gegensätze, die sich anziehen. In keinem Bereich ist der soziale Wandel in den letzten hundert Jahren so enorm vorangeschritten wie in dem der Geschlechterverhältnisse. Aber auch heutzutage fällt es den jungen Frauen schwer, Familienharmonie und beruflichen Erfolg zur gleichen Zeit zu erreichen. Dieses Problem steht im Mittelpunkt des Unterrichts. Es müssen einige Begriffe präzisiert werden, die zum Problemfeld gehören.

Ordnen Sie die Begriffe den Definitionen zu.

1) der Feminismus; 2) die Emanzipation; 3) die Familienpolitik; 4) die Diskriminierung; 5) das Rollenverhalten; 6) die Emanze; 7) die Gleichberechtigung; 8) die Unterwerfung 9) das Mannweib; 10) das Geschlechterverhältnis; 11) das Heimchen (am Herde)

a) eine Politik mit Gesetzen, die die Institution der Familie unterstützen und

fördern;

b) die Befreiung aus der sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Abhängigkeit;

c) (*gesprachen, oft abwertend*) eine (sehr selbstbewusste) Frau, die für die Rechte der Frauen eintritt;

d) die Beziehung zwischen den Geschlechtern auf der gesellschaftlichen Ebene, die Verteilung der sozialen Rollen der Männer und Frauen;

e) (*ironisch*) eine Hausfrau, die damit zufrieden ist, ihre Familie zu versorgen und die sonst keine Interessen hat;

f) die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen jemand wegen seiner Nationalität, seiner Religion o. Ä. schlechter als andere behandelt wird;

g) eine Theorie und Lehre und darauf aufbauende Bewegung, die z. B. zum Ziel hat, dass Frauen im Beruf die gleichen Chancen haben wie Männer und dass sich die traditionelle gesellschaftliche Rolle der Frau ändert;

h) die Art und Weise, wie sich ein Mann oder eine Frau in bestimmten Situationen (in der Politik, am Arbeitsplatz, in der Familie) verhält;

i) (*gesprachen, abwertend*) eine Frau, die aussieht und sich verhält wie ein Mann;

j) bedeutet, dass Männer und Frauen gleiche Rechte und gleichen Stellenwert haben;

k) ein Verhalten, bei dem man alles akzeptiert und tut, was ein anderer von einem verlangt.

3 Woran klingt der Titel der Kurzprosa von Daniela Dahn an?

Das heutige Weibliche

D. Dahn

Lesehilfen

die Tugend – eine gute moralische Eigenschaft

die Schwäche – 1) der Mangel an körperlicher Kraft; 2) ein charakterlicher Fehler (*entschuldbare, kleine, persönliche Schwäche*)

die Stärke – 1) große körperliche Kraft; 2) die Fähigkeit, auch in den schwierigen Situationen die Kontrolle über sich selbst zu behalten

eine Auffassung abtun – eine Meinung (ohne viel Überlegung) ablehnen

überholt – *hier*: nicht zeitgemäß, veraltet

sich beschweren – bekannt geben, dass man mit je-m oder etw. nicht zufrieden ist

die Staffel – 1 eine Gruppe von *mst* vier Sportlern, die in einem Wettkampf (als Mannschaft) nacheinander eine bestimmte Strecke laufen; 2 ein Wettkampf, der zwischen mehreren Staffeln (1) stattfindet

begehrnt – viel geliebt, ersehnt

in bester Kondition sein – in bester Form sein

die Einsicht – eine tiefe Erkenntnis

etw. verschütten – etw. ohne Absicht aus einem Gefäß fließen lassen

Nach der Lieblingstugend bei Frauen befragt, bekannte Karl Marx: Schwäche. Beim Mann: Stärke.

Komischerweise habe ich noch von keinem Marx-Gegner gehört, der mit dieser Auffassung polemisiert, sie als völlig überholt abgetan hätte. Vielleicht liegt es daran, dass solche Kritiker immer Männer sind. Denn so sehr sie nach Angriffspunkten suchen – wenn es um männliche Stärke geht, wird sogar Marx als Verbündeter geduldet.

Aber warum haben sich nicht wenigstens ein paar emanzipierte Frauen beschwert?

Wohl weil es Karl Marx ist. Oder weil noch niemand Kompetentes gesagt hat, was heute die Lieblingstugend sein soll. Dass Emanzipation nicht

Mannwerdung, Gleichmacherei bedeutet, hat sich inzwischen herumgesprochen. Nur das *Sondern* ist noch nicht ganz klar. Worin soll, neben dem *feinen*, der eigentliche Unterschied bestehen? Was von dem *ewig* Weiblichen zieht heute noch und wird immer ziehen?

Allein durch das Mütterliche ist man derzeit noch lange keine gemachte Frau. Von den drei K „Kinder, Küche, Kirche“ ist letzteres durch „Kulturobmann“ ersetzt worden. Im Beruf werden gleiche Ansprüche gestellt, Maßstab sind männliche Leistungsnormen. Da gibt es keine getrennten Staffeln, auch wenn für die Frauen ein anderer Wind weht. Bis auf den Haushaltstag, großzügig von Männern erlassen, denn er manifestiert: ihr Gebiet.

Als Ehefrau hat man heutzutage schön, klug und begehrenswert zu sein, bei allem sanft und nie aggressiv. Zu kulturellen Höhepunkten erweist man sich als gesellschaftsfähig, belesen, geistreich und stets über das neueste informiert. Als Gastgeberin bewirbt man mit hausfraulichem Können, zeigt pädagogisches Geschick beim Vorführen der Kinder und im Gespräch charmanter Unterhaltungswert. Im Urlaub stellt sich heraus, dass man unternehmungslustig, sportlich und obendrein in bester Kondition ist. Kuren sind eigentlich überflüssig, denn gesund möchte man zu alledem schon sein!

Kurz und schlecht, die Emanzipation hat das Gleichgewicht ziemlich einseitig verschoben, in Richtung höhere Leistung, also Belastung, *Stärke*.

Ja, was wollt ihr denn, um Himmels willen? höre ich die Männer rufen. Wollt ihr wieder raus aus dem Beruf, zurück an den Herd? Nein. (Auf keinen Fall, ausgeschlossen, wir wollen ja was leisten.) Soll man euch den *ganzen* Haushalt führen? Nein. (Gott bewahre, das würde was geben!)

Wäre es euch lieber, wenn wir euer Äußeres gar nicht beachten würden? Nein. (Wozu dann Frau sein?)

Sollen wir euch das Kinderkriegen auch noch abnehmen? Nein. (Unerfüllbare Angebote sind schnell gemacht. Habt ihr'ne Ahnung! Es geht ja auch nicht um die neun Monate, eine kleine Geburt ist das alle vier Wochen. Aber lasst mal, das schaffen wir schon.)

Also was wollt ihr?

Schwach sein dürfen. Mitunter. Und zwar, solange wir noch stark sind. Nicht erst, wenn es sowieso nicht mehr anders geht, nicht vor Erschöpfung, sondern aus Einsicht und aus Lust. Schwach sein dürfen heißt auch manchmal gereizt sein, solange wir noch Nerven haben, und gelegentlich hässlich, solange wir eigentlich noch schön sind. Und einfach schwach. Das müsste möglich sein, ohne dass dann gleich alles zusammenbricht. Und nicht mit großzügiger Geste bewilligt wird, sondern verstanden, mitgeföhlt, vielleicht sogar gemacht. Von den Männern, unseren Starken!

Eins bleibt unklar! Ist diese Sehnsucht nach dem Schwachen im Starksein, nach Obhut, Geborgenheit, Trost und Schutz, ja manchmal nach bedingungsloser Unterwerfung bei uneingeschränkter Gleichberechtigung – ist dies alles nun das heutige Weibliche oder ist es einfach überhaupt menschlich? Haben Männer auch solche Regungen?

Viele Anzeichen sprechen dafür. Aber über Jahrhunderte verschüttet, wird männliche Schwäche wohl kaum noch vor sich selbst benannt. Dazu sind die meisten Männer zu eitel.

Schon Marx ... (war ein Mann).

4 Versuchen Sie, das Rollenbild von der Frau in der modernen Welt zu schaffen, indem Sie folgende Fragen beantworten: Welche Funktionen hat eine moderne Frau? Wie sind die sozialen Erwartungen für die Vertreterinnen des schwachen Geschlechts im Zusammenhang mit diesen Funktionen? Welche Eigenschaften soll eine moderne Frau in jeder Rolle an den Tag legen? Benutzen Sie die Textinformationen, lassen Sie auch Ihrer Phantasie freien Lauf.

5 Beteiligen Sie sich an der Talkshow, in deren Mittelpunkt das Problem der Frauenemanzipation steht.

Lesen Sie die Kurzprosa von D. Dahn noch einmal und wählen Sie die These, die Ihnen am besten gefallen hat, oder die These, die

bei Ihnen inneren Protest hervorgerufen hat (z.B. „Die Emanzipation hat das Gleichgewicht ziemlich einseitig verschoben, in Richtung höhere Leistung, also Belastung, *Stärke*“ o. Ä.). Sie können auch eine Aussage, die während der Erörterung des Rollenbildes der modernen Frau von Ihnen oder von Ihren GesprächspartnerInnen gemacht wurde, wählen. Die Thesen werden als Anstöße zu einer Mini-Presskonferenz dienen. Alle (einige) Unterrichtsteilnehmerinnen werden der Reihe nach Hauptfiguren des Gesprächs sein.

Die Interviewte verkündet ihre These und sagt, ob ihr Verhältnis zu der Behauptung positiv oder negativ ist. Das ist Ausgangspunkt des Gesprächs. Alle anderen UnterrichtsteilnehmerInnen spielen die Rolle der InterviewerInnen. Die Gruppe bestimmt auch eine(n) Sprecher(in), die (der) zum Schluss des Gesprächs die Aussagen der Interviewten in einigen Sätzen zusammenfasst. Jede(r) Reporter(in) stellt an die Interviewte eine Frage ohne Fragewort im Zusammenhang mit der verlauteten These. Das Endziel ist: man soll die Stellungnahme der Befragten zum Problem der Frauenemanzipation so weit wie möglich aufklären. Der (die) Sprecher(in) resümiert alle Informationen und stellt fest, inwieweit die Interviewte eine emanzipierte Frau ist, und bringt ihre Position zum Ausdruck. Wenn nötig, wird das Resümee von der Interviewten korrigiert oder präzisiert.

Wortschatzhilfen

- 1) ein(e) leidenschaftliche(r) Anhänger(in) der Frauenemanzipation sein;
- 2) ein(e) scharfe(r) Gegner(in) der Frauenemanzipation sein;
- 3) durch und durch emanzipiert sein;
- 4) eine musterhafte Ehefrau (Gattin) sein;
- 5) die Familie unterhalten;
- 6) ein richtiges Familienoberhaupt sein;

- 7) den Haushalt führen, sich um den Haushalt kümmern;
- 8) den lieben langen Tag zu Hause (in vier Wänden) hocken;
- 9) durch häusliche Arbeit überlastet sein;
- 10) die traditionellen häuslichen Pflichten übernehmen (abgeben);
- 11) die ungleiche Aufgabenverteilung im Haushalt;
- 12) die im Grundgesetz verankerte Gleichberechtigung;
- 13) etw. füllt je-s Leben nicht aus;
- 14) das vollwertige Leben genießen;
- 15) familienfreundliche Arbeit;
- 16) die Kinder und eine ambitionierte Karriere vereinbaren;
- 17) einen Mittelweg zwischen Beruf und Familie finden;
- 18) Es sind familienfreundliche Zeiten angebrochen.
- 19) das neue Familienbild;
- 20)** die gleiche Verantwortung für die Familie tragen;
- 21) einen Spitzenjob besetzen;
- 22) beruflich überlastet sein;
- 23) die Ehe durch etw. gefährden;
- 24) kompromissbereit sein;
- 25) auf einen Kompromiss eingehen

6 Nehmen Sie an einem Rollenspiel teil. Die Talkshow ist den Problemen der Frau-Mann-Beziehungen sowie der Position der Frau in der Familie und in der Gesellschaft gewidmet. Es werden die gleichen Fragen an drei oder vier Hauptfiguren der Veranstaltung gestellt. Die Befragten können z.B. die Rollen einer traditionell oder feministisch gesinnten Person (weiblichen oder männlichen Geschlechts) übernehmen; die „Schauspieler“ können aus Deutschland oder aus Russland stammen, zu der jüngeren oder zu der älteren Generation gehören. Benutzen Sie dabei die oben gegebenen Wortschatzhilfen sowie die unten angeführten Fragen. Lassen Sie aber auch Ihrer

Phantasie freien Lauf.

1) Das Ausbildungsniveau von Frauen ist in den letzten Jahrzehnten rasant gestiegen. Jungen und Mädchen bekommen die gleiche Bildung und haben quasi gleiche Startmöglichkeiten ins Berufsleben. Wieso gibt es trotzdem immer noch so wenige Frauen in Spitzenjobs?

2) In Deutschland übt eine Frau das Bundeskanzleramt aus. Ist so etwas auch in Russland möglich, wo die Positionen der Macht zu 95 Prozent von Männern besetzt sind? Können Sie sich eine Frau in der Rolle der Staatspräsidentin oder der Premierministerin Russlands vorstellen?

3) Man kann feststellen, dass Familie und Frauen heutzutage schon keine selbstverständliche unlösbare Verknüpfung mehr ist. Immer mehr deutsche Väter entdecken dank einer neuen Familienpolitik die Babypause. Wie verhalten Sie sich zur Idee des Erziehungsurlaubes für die frischgebackenen Väter?

4) Die Innenpolitik in beiden Staaten wird immer familienfreundlicher. Tun Ihrer Meinung nach die Regierungen von beiden Staaten alles, um den Müttern und Vätern die Entscheidung für ein Kind zu erleichtern? Oder müssen weitere rechtliche Schritte eingeleitet werden, die den Bürgern die Balance zwischen Arbeit und Familie ermöglichen?

5) Es ist wohl bekannt, dass in vielen Familien die Haushaltslasten ungleich verteilt werden. Sollten vielleicht gesetzliche Schritte eingeleitet werden, welche Männer zur Hausarbeit verpflichten?

6) Wie verhalten Sie sich zur Idee des Ehevertrags? Die Vereinbarungen darüber, wie man das erworbene Gut nach der Scheidung miteinander teilen soll... Kann das Misstrauen in der Situation, wo die Leute unter einem Dach leben, die Ehe gefährden? Diskutieren Sie.

7) Heute leben viele Paare in wilder Ehe, ohne Trauschein zusammen. Vielleicht ist Heiraten überhaupt nicht zeitgemäß? Nehmen Sie Stellung zum Problem.

8) Wie verhalten Sie sich zur Kontaktanzeige als ein Mittel, um

Bekanntschaften zu machen?

9) Einige Frauen meinen, dass die traditionellen Frau-Mann-Verhältnisse schon überholt sind. Eine Frau, die selbst Geld verdient, kann zum Beispiel auch selbst ihre Bestellung im Cafe bezahlen. Sie hat es nicht nötig, dass ein Mann vor ihr die Tür öffnet. Sind Sie für oder gegen eine traditionelle Behandlung der Frau von dem Mann?

10) Soll Ihrer Meinung nach das Weibliche oder das Männliche die Welt regieren?

4.3 Die Frau. Ihr Stellenwert in der Familie

1 Sehen Sie sich einige Frauenbilder an. Was assoziieren Sie mit diesen Frauengestalten? Ihre Assoziationen können auf verschiedene Weise zum Ausdruck gebracht werden, z. B.: *bezaubernd, Inbegriff von Weiblichkeit, strahlt Wärme aus o. Ä.*

Was macht eine Frau im Familienleben glücklich? Machen Sie sich mit dem Standpunkt der österreichischen Schriftstellerin Christine Nöstlinger bekannt. Stellen Sie Vermutungen darüber an, wie die Erzählung von der Autorin betitelt wurde.

C. Nöstlinger

Lesehilfen

das Gemüsesupperl, das Schnitzerl – typisch süddeutsch und österreichisch
die Dampfnudeln – *bes südd*; Stücke Hefeteig, die in der geschlossenen Pfanne gebacken werden

das Rohr – *südd, österr*; – der Backofen

sich etw. gönnen – sich etw. leisten

sich delectieren an D. – etw. genießen

resch – knusprig

schlürfen – eine Flüssigkeit mit lautem Geräusch in den Mund saugen

rülpsen – mit einem lauten Geräusch Luft aus dem Magen durch den Mund

pressen

sich lümmeln – so irgendwo sitzen, dass es (übertrieben) nachlässig und bequem ist und negativ auf andere Leute wirkt

der Lustgewinn – die Freude und Zufriedenheit, die man *bes* bei einer Tätigkeit bekommt

je-m etw. einimpfen – *gespr*; je-m etw. immer wieder sagen, damit er sich

auch danach richtet

etw. ist je-m Wurst / wurscht – *gespr*; etw. ist je-m gleichgültig

Ich kenne etliche Frauen, die sind so selbstlos und aufopfernd, dass sie sich rein gar nichts gönnen! Nicht einmal einen Sitzplatz bei Tisch gönnen sie sich. Und einen Teller beanspruchen sie auch nicht. Sie servieren der Familie die Mahlzeiten, als wären sie schlecht behandelte Dienstmädchen aus dem vorigen Jahrhundert.

Während der Mann und die Kinder das Gemüsesupperl schlürfen, stehen diese Frauen in der Küche und backen die Schnitzerl aus, denn Schnitzerl sollen ganz, ganz resch und natürlich heiß auf den Tisch kommen.

Und wenn dann die Lieben über die Schnitzerl herfallen, schlagen diese Frauen die Vanillesoße auf und holen die Dampfnudeln aus dem Rohr.

Auch Vanillesoße und Dampfnudeln sind frisch am besten!

Zwischen dem Auftragen der nahrhaften Köstlichkeiten und dem Abtragen des verdreckten Geschirrs stopfen diese Frauen schnell ein paar vermischte Bissen in den Mund.

Die gute Hausfrau & Mutter delectiert sich halt nicht an einem Mittagessen in Ruhe, sondern an den zufriedenen Rülpsern ihrer Lieben.

Nur hat die Sache einen Haken! Oft wird die aufopfernde selbstlose Art gar nicht besonders von der Familie geschätzt. Man rülpszt zwar zufrieden, aber man schaut auch vorwurfsvoll.

„Dauernd rennst du hin und her“, sagt der Mann. „Kannst du dich nicht endlich hersetzen! Da schmeckt es einem doch gar nicht!“

Da lächelt dann die aufopfernde Mutter & Hausfrau, wischt sich die schweißnasse Stirn, murmelt: „Ich muss die Schnitzerl umdrehen“ und eilt mit einem Stoß dreckiger Suppenteller der Küche zu.

Seufzend und kopfschüttelnd schaut ihr der Mann nach, und der halberwachsene Sohn streckt die Beine unter den Tisch, lümmelt sich weit zurück und spricht tröstend zum Vater:

„Lass sie doch! Wenn sie sich nicht aufopfern kann, hat sie keinen Lustgewinn!“

Worauf die ebenfalls halberwachsene Tochter sagt: „Aber dass sie uns auf diese Art andauernd Schuldgefühle einimpft, ist ihr ja wurscht!“

Die aufopfernde Hausfrau & Mutter hört dieses Gespräch beim Hin-und-Hereilen natürlich mit an. Aber sie nimmt es gelassen zur Kenntnis.

Zur feinen Sorte der Aufopferung gehört es nämlich, dass man sich keinen Dank erwartet!

2 Im Mittelpunkt der Erzählung steht eine aufopfernde Hausfrau und Mutter. Wie verhalten sich zu der Hauptheldin die anderen handelnden Personen der Geschichte (der Ehemann, der Sohn, die Tochter)? Formulieren Sie Ihre Meinung in 2-3 Sätzen und bekräftigen Sie sie mit Textstellen.

3 Wie verhalten Sie sich selbst zur Heldin von Christine Nöstlinger?

4 Wie verhält sich die Autorin zu ihrer Heldin und überhaupt zur weiblichen Aufopferung? Wodurch wird das zum Ausdruck gebracht?

Wortschatzhilfen

1) sich zu je-m mit Verständnis, mit Ironie, mit Empörung, mit Verachtung verhalten;

2) Respekt vor je-m haben;

3) Mitleid mit je-m haben;

4) Nachsicht mit je-m haben;

5) je-n vergöttern;

6) je-n zum Vorbild nehmen;

- 7) Gewissensbisse haben, ein schlechtes Gewissen wegen etw. haben;
- 8) etw. wie je-s natürlichste Pflicht aufnehmen;
- 9) eine großzügige Natur;
- 10) einen ausgeprägten Hang an Heim und Familie haben;
- 11) viel Sinn für Haushalt haben;
- 12) die Verteilung der häuslichen Pflichten unter den Familienmitgliedern;
- 13) den Haushalt allein machen;
- 14) arbeitslustig, arbeitsfähig, arbeitswillig sein;
- 15) von Arbeitswut ergriffen sein;
- 16) die Arbeitsbiene, der Workaholic;
- 17) ein sorgenfreies Leben haben;
- 18) keinen Finger rühren / krumm machen;
- 19) wie die Made im Speck sitzen;
- 20) ein Herz von Stein haben;
- 21) sich an je-s Stelle vorstellen;
- 22) gereizt sein;
- 23) emanzipiert sein

5 Stellen Sie sich vor: Es sind zehn Jahre vergangen. Die Kinder der Hauptheldin der Erzählung sind schon erwachsen und haben ihre eigenen Familien. Es ist der Morgen eines gewöhnlichen Arbeitstages. Gestalten Sie innere Monologe des jungen Mannes und der jungen Frau kurz nach dem Erwachen.

6 Resümieren Sie: Welchen Stellenwert soll die Frau in der Familie sowie in der Gesellschaft haben?

4.4 Liebe als Sinn des Lebens

1 Schlagen Sie möglichst viele Epitheta zum Wort „Liebe“ vor.

2 Lesen Sie einen Auszug aus der Novelle von S. Zweig und bestimmen Sie die Art der Liebe der Heldin.

S. Zweig

Brief einer Unbekannten

Auszug

Lesehilfen

lauernd: auf etw. lauern – ungeduldig darauf warten, dass etw. passiert

begehrend: etw. begehren – das starke Verlangen haben, etw. zu besitzen

aufquellend: etw. quillt auf – etw. vergrößert (durch Aufnahme von Flüssigkeit) sein Volumen

proper – sauber und gepflegt

der Zigarrenstummel – ein kurzes Stück, das von einer Zigarre übrig geblieben ist

der Überschwang – übertriebene Begeisterung

versengen – leicht beschädigen

Von dieser Sekunde an habe ich Dich geliebt. Ich weiß, Frauen haben Dir, dem Verwöhnten, oft dieses Wort gesagt. Aber glaube mir, niemand hat Dich so sklavisch, so hündisch, so hingebungsvoll geliebt wie dieses Wesen, das ich war und das ich für Dich immer geblieben bin, denn nichts auf Erden gleicht der unbemerkten Liebe eines Kindes aus dem Dunkel, weil sie so hoffnungslos, so

dienend, so unterwürfig, so lauernd und leidenschaftlich ist, wie niemals die begehrende und unbewusst doch fordernde Liebe einer erwachsenen Frau. Nur einsame Kinder können ganz ihre Leidenschaft zusammenhalten: die andern zerschwätzen ihr Gefühl in Geselligkeit, schleifen es ab in Vertraulichkeiten, sie haben von Liebe viel gehört und gelesen und wissen, dass sie ein gemeinsames Schicksal ist. Sie spielen damit, wie mit einem Spielzeug, sie prahlen damit, wie Knaben mit ihrer ersten Zigarette. Aber ich, ich hatte ja niemand, um mich anzuvertrauen, war von keinem belehrt und gewarnt, war unerfahren und ahnungslos: ich stürzte hinein in mein Schicksal wie in einen Abgrund: Alles, was in mir wuchs und aufbrach, wusste nur Dich, den Traum von Dir, als Vertrauten: mein Vater war längst gestorben, die Mutter mir fremd in ihrer ewig unheiteren Bedrücktheit und Pensionistenängstlichkeit, die halbverdorbenen Schulmädchen stießen mich ab, weil sie so leichtfertig mit dem spielten, was mir letzte Leidenschaft war – so warf ich alles, was sich sonst zersplittert und verteilt, warf ich mein ganzes zusammengepresstes und immer wieder ungeduldig aufquellendes Wesen Dir entgegen. Du warst mir – wie soll ich es Dir sagen? jeder einzelne Vergleich ist zu gering – Du warst eben alles, mein ganzes Leben. Alles existierte nur insofern, als es Bezug hatte auf Dich, alles in meiner Existenz hatte nur Sinn, wenn es mit Dir verbunden war. Du verwandeltest mein ganzes Leben. Bisher gleichgültig und mittelmäßig in der Schule, wurde ich plötzlich die Erste, ich las tausend Bücher bis tief in die Nacht, weil ich wusste, dass Du die Bücher liebtest, ich begann, zum Erstaunen meiner Mutter, plötzlich mit fast störrischer Beharrlichkeit Klavier zu üben, weil ich glaubte, Du liebtest Musik. Ich putzte und nähte an meinen Kleidern, nur um gefällig und proper vor Dir auszusehen, und dass ich an meiner alten Schulschürze (sie war ein zugeschnittenes Hauskleid meiner Mutter) links einen eingesetzten viereckigen Fleck hatte, war mir entsetzlich. Ich fürchtete, Du könntest ihn bemerken und mich verachten; darum drückte ich immer die Schultasche darauf, wenn ich die Treppen hinauf lief, zitternd vor Angst, Du würdest ihn sehen. Aber wie töricht war das: Du hast mich ja nie, fast nie mehr angesehen.

Und doch: ich tat eigentlich den ganzen Tag nichts als auf Dich warten und Dich belauern. An unserer Tür war ein kleines messingenes Guckloch, durch dessen kreisrunden Ausschnitt man hinüber auf Deine Tür sehen konnte. Dieses Guckloch – nein, lächle nicht, Geliebter, noch heute, noch heute schäme ich mich jener Stunden nicht! – war mein Auge in die Welt hinaus, dort, im eiskalten Vorzimmer, scheu vor dem Argwohn der Mutter, saß ich in jenen Monaten und Jahren, ein Buch in der Hand, ganze Nachmittage auf der Lauer, gespannt wie eine Saite und klingend, wenn Deine Gegenwart sie berührte. Ich war immer um Dich, immer in Spannung und Bewegung; aber Du konntest es so wenig fühlen wie die Spannung der Uhrfeder, die Du in der Tasche trägst und die geduldig im Dunkel Deine Stunden zählt und misst, Deine Wege mit unhörbarem Herzpochen begleitet und auf die nur einmal in Millionen tickender Sekunden Dein hastiger Blick fällt. Ich wusste alles von Dir, kannte jede Deiner Gewohnheiten, jede Deiner Krawatten, jeden Deiner Anzüge, ich kannte und unterschied bald Deine einzelnen Bekannten und teilte sie in solche, die mir lieb, und solche, die mir widrig waren: von meinem dreizehnten bis zu meinem sechzehnten Jahre habe ich jede Stunde in Dir gelebt. Ach, was für Torheiten habe ich begangen! Ich küsste die Türklinke, die Deine Hand berührt hatte, ich stahl einen Zigarrenstummel, den Du vor dem Eintreten weggeworfen hattest, und er war mir heilig, weil Deine Lippen daran gerührt. Hundertmal lief ich abends unter irgendeinem Vorwand hinab auf die Gasse, um zu sehen, in welchem Deiner Zimmer Licht brenne, und so Deine Gegenwart, Deine unsichtbare, wissender zu fühlen. Und in den Wochen, wo Du verreist warst – mir stockte immer das Herz vor Angst, wenn ich den guten Johann Deine gelbe Reisetasche hinab tragen sah –, in diesen Wochen war mein Leben tot und ohne Sinn. Mürrisch, gelangweilt, böse ging ich herum und musste nur immer achtgeben, dass die Mutter an meinen verweinten Augen nicht meine Verzweiflung merke.

Ich weiß, das sind alles groteske Überschwänge, kindische Torheiten, die ich Dir da erzähle. Ich sollte mich ihrer schämen, aber ich schämte mich nicht, denn nie war meine Liebe zu Dir reiner und leidenschaftlicher als in diesen kindlichen

Exzessen. Stundenlang, tagelang könnte ich Dir erzählen, wie ich damals mit Dir gelebt, der Du mich kaum von Angesicht kanntest, denn begegnete ich Dir auf der Treppe und gab es kein Ausweichen, so lief ich, aus Furcht vor Deinem brennenden Blick, mit gesenktem Kopf an Dir vorbei wie einer, der ins Wasser stürzt, nur dass mich das Feuer nicht versenge. Stundenlang, tagelang könnte ich Dir von jenen Dir längst entschwundenen Jahren erzählen, den ganzen Kalender Deines Lebens aufrollen; aber ich will Dich nicht langweilen, will Dich nicht quälen.

3 Die Experten haben festgestellt: Liebeskummer haben fast alle Menschen mindestens ein Mal im Leben. Ist es Ihrer Meinung nach ein Vorteil oder ein Nachteil des menschlichen Daseins? Diskutieren Sie das Problem.

4 Liebe gibt dem Leben der „Unbekannten“ den richtigen Sinn. Gilt das für alle Frauen? Sind Begriffe „Liebe“ und „Sinn des Lebens“ in der Vorstellung der Frauen synonymisch? Nehmen Sie Stellung.

Wortschatzhilfen

- 1) eine unglückliche Liebe erleben;
- 2) j-m seine Liebe gestehen, erklären;
- 3) j-m seine Liebe zu erkennen geben;
- 4) j-m seine Liebe beweisen, zeigen;
- 5) j-s Liebe erwidern;
- 6) j-n im stillen lieben;
- 7) j-n unerwidert lieben;
- 8) j-s Liebe verschmähen;
- 9) j-s Liebe verwerfen;

- 10) j-s Liebe zurückweisen;
- 11) seine Liebe verbergen, verheimlichen;
- 12) liebebedürftig sein;
- 13) j-n mit seiner Liebe tyrannisieren;
- 14) Liebe auf den ersten Blick;
- 15) Die Liebe von ... half ihr über vieles hinweg.
- 16) Die Liebe zu ... gab ihr Kraft.
- 17) sie haben sich ihre Liebe bewahrt, (jung) erhalten;
- 18) seine Liebe ist erloschen, erkaltet;
- 19) seine Liebe ist vergangen;
- 20) seine Liebe ist erstorben;
- 21) j-s Liebe durch seine Eifersucht töten

Quellenverzeichnis

- 1 Антология современной немецкоязычной литературы (1945-1996) : в 2-х т. / сост. Л.Х. Рихтер. – М. : Издательство МАРТ, 1999. – Т. 1. – 776 с.; Т. 2. – 296 с.
- 2 Гончаров, И.А. Обломов. Роман в четырёх частях / И.А. Гончаров. – М. : Правда, 1989. – 512 с.
- 3 Немецко-русский фразеологический словарь / сост. Л.Э. Бинович, Н.Н. Гришин. – М. : Русский язык, 1975. – 656 с.
- 4 Шмелёв, И.С. Лето Господне / И.С. Шмелёв. – М. : Мол. гвардия, 1991. – 653 с.
- 5 400 немецких рифмованных пословиц и поговорок: учебное пособие / Сост. О.С. Малик, Г.П. Петлеванный. – М.: Высшая школа, 1980. – 48 с.
- 6 Alle deutschen Sprichwörter: Datenbank deutscher Sprichwörter. – Режим доступа: <http://www.alle-sprichwoerter.de>
- 7 Behal-Thomsen, H. Typisch deutsch? Arbeitsbuch zu Aspekten deutscher Mentalität / H. Behal-Thomsen, A. Lundquist-Mog, P. Mog. – Berlin und München : Langenscheidt, 1993. – 144 S.
- 8 Hoffmann, E.T.A. Märchen / E.T.A. Hoffmann. – Leipzig : Verlag Philipp Reclam jun., 1975. – 519 с.
- 9 Keun, I. Das Mädchen, mit dem die Kinder nicht verkehren durften / I. Keun. – Moskau : Verlag Progress, 1982. – 216 S.
- 10 Koithan, U. Aspekte. Mittelstufe Deutsch: Lehrerhandreichungen 1 / U. Koithan, H. Schmitz, T. Sieber, R. Sonntag. – Berlin und München : Langenscheidt, 2008. – 144 S.
- 11 Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache / D. Götz, G. Haensch, H. Wellmann (Hrsg.). – Berlin und München : Langenscheidt, 1998. – 1217 S.
- 12 Remarque, E.M. Im Westen nichts Neues / E.M. Remarque. – М. : Юпитер-Интер, 2004. – 216 с.

13 Rund um Kästner: Kopiervorlagen für den Deutschunterricht / Erarbeitet von P. Bowien, M. Greisbach, C. Kraus u. a. – Berlin : Cornelsen Verlag, 2000. – 80 S.

14 Zweig, S. Meisternovellen / S. Zweig. – Frankfurt am Main : S. Fischer, 2001. – 491 S.